

# Stammeskundliche Untersuchungen des Goslarer Gelehrten Johann Michael HEINECCIUS vor 300 Jahren

Gerhard LAUB, Goslar

## Zusammenfassung

Vor 300 Jahren hat der Goslarer Diakon Johann Michael HEINECCIUS eine gehaltvolle Abhandlung über den wahrscheinlichen Ursprung der Bewohner des Gebietes um Goslar von vorgeschichtlicher bis in die karolingische Zeit verfasst. Mangels archäologischer Entdeckungen musste der Autor sich auf einschlägige Berichte oder sonstige Nachrichten antiker, mittelalterlicher und zeitgenössischer Schriftsteller stützen. Mit Hilfe von sehr gründlichen Untersuchungen gelang es ihm herauszufinden, dass seit wenigstens CAESAR's Zeiten Goslars Umgebung zum Cheruskerland gehört hat, das jedoch wenige Jahrhunderte später Sachsen eingenommen haben, nachdem sie ihre ursprüngliche Heimat zwischen Elbe und Schlei verlassen hatten.

HEINECCIUS' lateinischer Text wird hier in deutscher Übersetzung wiedergegeben, der zweckdienliche Anmerkungen und Erläuterungen angehängt sind.

## Abstract

300 years ago, the Goslarian deacon Johann Michael HEINECCIUS wrote a substantial treatise on the probable origin of the inhabitants settled in the environs of Goslar, Lower Saxony, from prehistoric until Carolingian times. In default of archaeological discoveries the author was forced to trace back to corresponding reports or other informations of antique, mediaeval and contemporary writers. So, by means of profound investigations, he succeeded in finding out that at least since CAESARIAN times the surroundings of Goslar belonged to Cheruscan territory which, however, a few centuries later was occupied by Saxons, who had left their original residence between river Elbe and the Firth of Schlei. The Latin text of HEINECCIUS will be presented as German translation in addition with suitable notes and explanations.

## 1. Einleitung

Für das südliche Niedersachsen und hier insbesondere das Nordharzvorland liegen nur wenige stammesgeschichtliche Abhandlungen vor. Von ihnen ist die einschlägige Untersuchung

des zeitweilig in Goslar als Diakonus tätig gewesenen Johann Michael HEINECCIUS vor allem deshalb wenig bekannt geworden, weil der Autor sie in Latein verfasst hat. Diese um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert entstandene Schrift trägt den zeittypischen Titel „*Dissertatio de antiquissimo regionis, Goslariam ambientis, statu et Crodone inprimis Harrzburgico, ex genuinis et antiquis scriptoribus aliisque monumentis congesta*“ und umfasst 34 zweispaltig bedruckte Folioseiten. Der Titelseite folgt ein Holzschnitt mit insgesamt neun Abbildungen (Figuren), die sich - nach HEINECCIUS - alle auf den sagenhaften Götzen Krodo beziehen.

Diese Abhandlung ist deutlich zweigeteilt. Im ersten Kapitel der Studie setzt HEINECCIUS sich eingangs mit verschiedenen vorzeitlich-ethnischen Gegebenheiten und Befunden auseinander, die er am Nordharz vor allem im Bereich der „klassischen geologischen Quadratmeile“ um Goslar vorgefunden hat. Den 16 Druckseiten umfassenden Text dieses ersten Kapitels hat im 18. Jahrhundert der Goslarer Prediger Georg Heinrich TRAUTMANN zwar ins Deutsche übersetzt, doch bemerkt der Immenröder (Nordharzvorland) Pastor G. F. Eduard CRUSIUS 1842 dazu, alle Nachforschungen über den oder die Besitzer dieses Manuskripts seien leider vergeblich gewesen (CRUSIUS 1842, S. 434). Hingegen liegt vom zweiten Kapitel, das speziell vom Götzen Krodo handelt, die 1763 im Druck erschienene deutsche Übersetzung des Mediziners J. F. ZÜCKERT (ZÜCKERT 1763) vor. Der Inhalt gehört jedoch nicht zum Thema.

Weil eine Übersetzung des stammeskundlichen Inhalts des ersten Kapitels nicht vorlag, wird das, beginnend mit Abschnitt 4 dieses Beitrages, nachgeholt, denn aus heutiger Sicht ist es ebenso aufschlussreich wie lohnend, den Erkenntnissen und Schlußfolgerungen eines Autors nachzugehen, der vor rund 300 Jahren noch nicht auf - im weitesten Sinn des Wortes - archäologische Befunde, sondern im Wesentlichen nur auf die kritische Auswertung von Nachrichten antiker, mittelalterlicher und zeitgenössischer Schriftsteller zurückgreifen konnte.

## 2. Biographische Angaben

Johann Michael HEINECCIUS (HEINECKE) wurde am 14. Dezember 1674 zu Eisenberg / Sachsen geboren. Er wandte sich dem Studium der Theologie und Philosophie zu, erlangte 1696 die Magisterwürde und habilitierte sich dann in Helmstedt, wo er ab 1720 als ord. Professor der Theologie an der dortigen Universität wirkte und am 11. September 1722 auch starb. Der weitgereiste Gelehrte war von 1699 bis 1708 als Diakonus an der Frankenger Kirche in Goslar tätig und gilt als erster wissenschaftlicher Bearbeiter der Siegelkunde (CRUSIUS 1842, S. 375 u. 376). Verfasser vieler Schriften. Hauptwerk „*Antiquitatum Goslariensium et Vicinarum Regionum Libri Sex. E genuinis vetustatis monumentis tum editis tum MSC. collecti, plurimisque pontificum, imperatorum, episcoporum et principum diplomatibus illustrati...*“ *Francofurti ad Moenum, ex officina Christiani Genschii. Anno MDCCVII (1707)*, mit insgesamt 572 Seiten Text, dazu Schlagwörterverzeichnis. Ein Bildnis des Autors ist nicht bekannt.

## 3. Übersetzung

Bei HEINECCIUS, einem vielseitig gebildeten Gelehrten, entspricht die Diktion weitgehend der Ausdrucksweise römischer und griechischer Autoren. Das spiegelt sich neben der Übernahme vieler Redewendungen und syntaktischer Eigenheiten vor allem in oft recht langen Sätzen wider. Um jedoch im übersetzten Text nicht alle besonderen stilistischen Merkmale der Originalfassung untergehen zu lassen, sind die entsprechenden Schachtelsätze - sofern die Verständlichkeit nicht gar zu sehr beeinträchtigt wird - nicht entwirrt worden. Abgesehen von einigen die Übersetzung erschwerenden Druckfehlern, gibt es noch gewisse sprachliche Eigenheiten im Text von HEINECCIUS, die in der folgenden Tabelle beispielhaft aufgeführt sind:

Lat. Ausdruck	Herköml. übersetzt	Bedeutung bei HEINECCIUS
Cis	diesseits	diesseits, von Goslar gesehen
haec regiones	diese Gebiete	unsere Gebiete
haec loca	diese Orte	unsere Orte
hic (Adv.)	hier	bei uns
hinc (Adv.)	von hier (aus)	von uns (aus)

Im Gegensatz zu der bewundernswerten Gründlichkeit, mit der HEINECCIUS bei seinen Untersuchungen und Textvergleichen vorgeht, sind seine Schriftumsnachweise oft fehlerhaft und durchgehend unvollständig. Es lohnt sich aber nicht, die Anmerkungen und Erläuterungen zu dem vorliegenden Beitrag mit der entsprechenden Richtigstellung oder diesbezüglichen Ergänzungen zu belasten. Wichtiger erschien es vielmehr, den von HEINECCIUS paraphrasierten Text möglichst zusammenhängend - also ohne eingestreuten Kommentar - wiederzugeben, um allen, die HEINECCIUS' Abhandlung sozusagen unbeeinflusst und in einem Stück lesen möchten, entgegenzukommen. Wenn sich trotzdem hin und wieder von runden Klammern begrenzte Einschübe im laufenden Text finden, so stammen sie vom Verfasser und haben lediglich klärenden Charakter. Des weiteren sind die eigentlichen Erläuterungen - ebenfalls in sich geschlossen - in Abschnitt 5 enthalten. Aus Platzgründen war hier eine bestimmte Auswahl unumgänglich. Kleine, hochgestellte Kennzeichnungszahlen im Text korrespondieren mit denen im Erläuterungsteil. Am Rande sei auf eine Reihe von Wiederholungen, vor allem von Zitaten, bei HEINECCIUS hingewiesen, zumindest in seiner hier in Betracht kommenden Abhandlung. Altersbedingte Vergeßlichkeit war wohl nicht der Grund dafür. Als der Aufsatz im Druck erschien, war HEINECCIUS erst 33 Jahre alt.

Im übrigen folgt die Übersetzung des Inhalts der §§ I - III bezüglich des Textes und der Erläuterungen einer vor rund 30 Jahren veröffentlichten Studie geologiegeschichtlicher Art (LAUB 1970).

#### 4. Textteil

##### § 1. Zur Frage der menschlichen Besiedlung von Goslars Umgebung

Bei meinem Vorhaben, etwas von dem harzburgischen Crodo<sup>1</sup> zu erzählen, jenem berühmten Götzen dieses Gebietes, dessen Zeitalter unserer Epoche, der Geschichte Goslars, vorausging, erscheint es mir der Mühe wert, einiges über den ältesten Zustand der Umgebung und über die Ureinwohner des Harzes vorzuschicken, die sich vor der Einführung der christlichen Glaubenslehre und vor der Gründung Goslars hier angesiedelt haben sollen.

Vergebens wären unsere Bemühungen, wollten wir uns in diese uralten vorsintflutlichen Zeiten zurückversetzen! Hat uns die Bibel aus jener Zeit schon wenig überliefert, so muss jede versuchte Ergänzung hierzu erst recht auf reinen Mutmaßungen beruhen. Trotzdem möchte ich keineswegs leugnen, dass diese Landstriche vor der Sintflut (*ante diluuium*) von Riesen (*a gigantibus*) bewohnt gewesen sind. CONRING's<sup>2</sup> Beweise, mit denen er diese Ansicht stützte, sind nämlich so inhaltsschwer, daß man ihnen eigentlich nur schwächere Argumente entgegenhalten kann. Wie bewundernswert sind doch jene Steinsetzungen (*compages saxorum*), die bald im Helmstedter, bald im Blankenburger Gebiet<sup>3</sup> in ungewöhnlicher Größe anzutreffen sind! Sie deuten an, daß ihre Urheber die normale menschliche Körpergröße überschritten haben, es sei denn, man nähme an, den Bewohnern dieser Gebiete seien mechanische Künste schon seit Urzeiten bekannt gewesen, ein Umstand, der dann freilich für einen hochentwickelten Erfindungsgeist spräche. Wenn wir schon den Cimbern und Völkerstämmen des Nordens einzuräumen pflegen, dass sie ob solcher Wunderwerke offensichtlich Riesengeschlechtern angehörten, dann wäre es gewiss unvernünftig, wollte man auch unserer Nachbarschaft die In-

anspruchnahme desselben Rechtes verweigern, wo doch die heimischen Werke (opera), vor allem die Blankenburger Mauer (*Blankoburgensis murus*)<sup>4</sup>, jenen nördlichen Schöpfungen an Größe wenn nicht gar überlegen, so doch sicherlich gleichzusetzen sind. Weil aber CONRING sich hiermit ausführlich befasst hat, soll es nicht meine Aufgabe sein, Eulen nach Athen zu tragen.



**Abb. 1:** Die Lübbensteine bei Helmstedt. Jungsteinzeitliche Grabanlage, um 2000 v. Chr. errichtet aus in Braunkohlen eingelagerten Quarzitblöcken. Foto: N. MITTENDORF, 1996.



**Abb. 2:** Jungsteinzeitliches Kammergrab bei Bredelem im Innerstetal, ca. 12 km nordwestlich von Goslar. Abmessungen: etwa 16 x 2 m. Einfassung mit Sandsteinblöcken aus einen 3 km entfernten Vorkommen; Stückgewicht bis zu gut 5 t. Großes Sippengrab mit über zwei Dutzend Bestattungen.

Foto von 1959 bei THIELEMANN (1977).



**Abb. 3:** Teilstück der rund 4 km langen ‚Teufelsmauer‘ bei Neinstedt (Krs. Quedlinburg), Heidelberg-Sandstein, Santon. Wandhöhe: etwa 15 m. Foto: Gerhard KÖHLER (1997).



**Abb. 4:** Königstein, auch Kamelfelsen genannt, nördlich der Ortslage von Westerhausen, Ldkr. Quedlinburg. TK 25 Bl. 4132 Halberstadt, Höhepunkt 175,1. Steilstehende Schichtrippe aus Unterkreidesandstein. Ansicht von Nordwesten. Foto: KÖHLER



**Abb. 5:** Teufelsmauer bei Nacht.  
Stahlstich von S.J. Davis nach Zeichnung von Ludwig Richter (1838)

## § 2. Spuren der Sintflut in der Umgegend

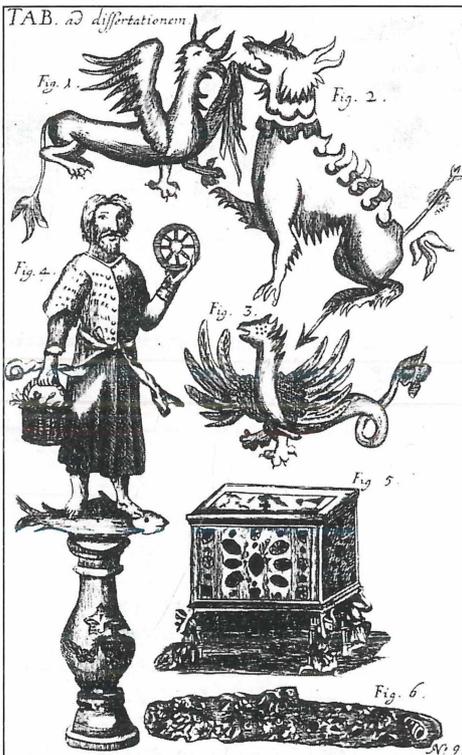
Noch weniger erscheint es erforderlich, hier über die allumfassende Sintflut (*de diluvio universalis*) selbst eingehende gelehrte Untersuchungen anzustellen. Weil nämlich die Heilige Schrift in glänzender Weise den Gesamtvorgang so darlegt, dass außer dem tollen PEYRER<sup>5</sup> wohl niemand wagen würde, diesen Ablauf zu bezweifeln, steht unumstößlich fest, daß auch unser Gebiet dem allgemeinen Schicksal des gesamten Erdkreises nicht entgangen ist. Man kann ja nicht einmal sagen, wie viele Spuren der großen Überflutung (*magni cataclismi*) sich in unserer Gegend, die von den Wassern völlig bedeckt und gezeichnet worden ist, zeigen, einer Überschwemmung, die man nur mit jener Sintflut zu erklären vermag. Woher rührten wohl sonst jene Knochen unbekannter Tiere, von denen eines namens Harz-Einhorn (*unicornis Hercynici nomine*)<sup>6</sup> manche zum Besten hat? Woher kämen die beachtlich hohen Bäume und Stämme (*arbores & trabes*), die zuweilen an alauhaltigen Stellen (*in aluminosis locis*) der benachbarten Hildesheimer Gegend<sup>7</sup> ergraben werden, wenn nicht von jener Überschwemmung? So wollen wir denn auch nicht leugnen, dass sich diese Gegenstände über eine so lange Zeit unverändert erhalten konnten, ist doch festgestellt worden, dass Knochen und Hölzer, sofern sie von schlammreichem Boden bedeckt (*limosa tellure tecta*) und der Luftzufuhr entzogen sind, allmählich versteinern (*sensim lapidescere*) und unter nur geringer stofflicher Änderung ihre Form bewahren!

Dies legt der hochgepriesene CONRING ausgezeichnet dar. Aufgrund eigener Erfahrungen im Goslarer Raum möchte ich seinen Argumenten uneingeschränkt zustimmen. So fanden kürzlich Bergleute in den Gruben des nahen Rammelsberges Örtlichkeiten, die nach ihren Feststellungen vor alters vom Bergbau berührt gewesen sein müssen. Hier zeigen sich nämlich recht lange Balken, die aus dem vorerwähnten Grunde eine fast steinartige Beschaffenheit (*lapidis fere naturam*) angenommen haben. Dies sah ich mit eigenen Augen. Wenn auch diese

Balken nicht Überreste jener großen Flut, sondern solche von Stempeln (*ex statuminibus*) darstellen, mit denen die Bergleute vor einigen Jahrhunderten<sup>8</sup> die Hohlräume unter Tage gesichert haben, so beweisen sie gerade dadurch glänzend das, was zu beweisen CONRING sich vorgenommen hatte, nämlich, dass Knochen und Hölzer zweifellos versteinern und vor Fäulnis bewahrt werden, wenn sie in schlammige oder tonige Böden (*in limosas aut argillosas terras*) gelangen.

### § 3. Meermuscheln als Zeichen sintflutlicher Spuren

Nahe der Stadt (Goslar) erstreckt sich nun eine dem Petersberge<sup>9</sup> benachbarte Anhöhe<sup>10</sup>, auf der man eindeutige Spuren jener bedeutungsvollen allgemeinen Überflutung erkennen kann. Als ich mir nämlich im vergangenen Jahre mit einem Freunde die Zeit mit kleinen Sommer-spaziergängen vertrieb, stieß ich hier auf sandigen Boden (*in terram sabulosam*), der dem Meeresschlick (*marino limo*) so ähnelte, daß diesem, von der Härte und Trockenheit abgesehen, wohl nichts anderes ähnlicher sein könnte. Als wir ihn eingehender musterten, fanden wir darin ebenso zahlreiche wie unterschiedliche Schalen von Muscheln (*conchyliorum testas*), und man hätte glauben können, der Schlick sei mitten aus dem Meere geholt worden. Dicht dabei enthüllte uns der Schlick sofort viele Muscheln der gleichen Art. Dort begannen wir im Erdreich zu schürfen und fanden es überreich mit Muscheln durchsetzt. Hier sah man Kreiselformen (*turbines*), dort Muscheln, und diese wieder in verschiedener Form und Größe, durch eine Art Kiesel härter (*silice quovis duriores*), doch unter überaus treuer Wahrung ihrer ursprünglichen Farbe<sup>11</sup>. Die Frage ist, von woher wurden wohl diese Dinge auf die Anhöhe verfrachtet, gerade auf diesen Hügel, den kein Strom, kein Fluß bespült, und auf den die Strömung selbst dann nicht gelangen kann, wenn die Flüsse auch noch so nahe wären?



**Abb. 6:**

Dem fiktiven Götzen Krodo (Fig. 4) zugeordnete Gegenstände, davon unten rechts von HEINECCIUS gefundenes fossilreiches Gesteinsstück - damals ‚Krodostein‘ genannt - aus dem Korallenoolith-Aufschluß in der Goslarer Ratssandgrube.

Ähnliche volkstümliche Bezeichnung ‚Donnerkeil‘ (nach dem Germanengott Donar) für das Rostrum von Belemniten als am Nordharz häufigen Fossilien. Repro aus HEINECCIUS „Dissertatio ...“ (1707).

So zeigen diese Befunde sicherlich klar, dass einst das Meer mit seinen Wassern diese hochgelegenen Stellen überflutet hat. Es dürfte feststehen, daß sich dieser Vorgang nur im Verlaufe jener großen Sintflut abgespielt haben kann. Muscheln dieser Art auf sehr hohen, der Flut entgegenstehenden Bergen erwähnt auch CONRING, nicht aber, daß sie sich auch an den Küsten finden, und so werde ich diesen Stoff an anderer Stelle eingehender behandeln. Dass aber diese Muscheln doch auf die große Flut zurückzuführen sind, glaubt auch CONRING, nachdem er die Meinungen von GOROPIUS BECANUS und ULYSSES ALDROVANDUS aufgegeben hat, nach denen diese Schalentiere in jenen Bergen selbst hervorgebracht worden sein sollen. Daran wäre wohl auch etwas wahr, wenn hin und wieder lebende Muscheln dieser Art zu finden wären, berichtet doch VALVASOR<sup>12</sup>, dass solche in Krain bisweilen mitten im Fels gefunden wurden! Wenn die nackten Schalentiere (*nudae testae*) nun tatsächlich in der Erdkruste auftreten, dabei aufs festeste im Gestein hängen und die wirklich von mir aufs eifrigste gesuchte lebende Art nie zu finden ist, so muss sich die wahrlich schwierige Frage erheben, weshalb sich die Natur so vernachlässigt, und warum sie nicht in stärkerem Maße lebende Muscheln hervorzubringen vermag, die sie doch vor alters im Überfluß geschaffen hat! Wenn schon in diesem schlechten Bergboden Nacktschaler entstehen, so wäre weiter zu fragen, warum sie hier und da so massenhaft, anderswo aber gar nicht auftreten mögen. Ich weiß allerdings, daß die Natur mitunter merkwürdige Erzeugnisse hervorbringt und besonders im Fossilreich (*in fossilibus*) nicht selten spielt<sup>13</sup>. Wie fände man sonst wohl an einer einzigen Stelle eine so gleichartige Fülle derartiger Muscheln? Lässt uns nicht allein schon die Beschaffenheit dieser Schalentiere annehmen, dass wir es hier offenbar mit Versteinerungen zu tun haben (*natura quae ad lapideam haut parum accedere videtur*)? Dass nämlich Muscheln und andere Körper versteinern können, legt Johann Daniel MAJOR vorzüglich dar, und zwar einmal zur Abhandlung des Fabius COLUMNA über die Purpurschnecke (*de purpura*), zum anderen in seiner ausgezeichneten Arbeit über versteinerte Krebse und Schlangen (*de Cancris & serpentibus petrefactis*), worin er diese Verwandlung an zahlreichen Beispielen sorgfältig erläutert.

Windbeutelerei ist freilich der Satz des OLYMPIODOR, den er zum 1. Meteorologicum des ARISTOTELES niederschrieb: „Vielleicht führten stärkere Winde diese Schalentiere (*testacea ista*) von den Meeresrändern in die Lüfte und trugen sie bis auf die höchsten Bergkämme fort.“ Man kann sich schwerlich einen Wind vorstellen, der so stark war, dass er diese Schalentiere in so großer Fülle aus dem Meere oder ferneren Gegenden auf diese Anhöhe hätte schleudern können. Richtiger erscheint deshalb die Ansicht derer, welche diese Art von Bergmuscheln (*concharum montensium*) einer allgemeine Überschwemmung zuschreiben, wie das in so großer Übereinstimmung alte und neuere Autoren, wie HERODOT, THEOPHRASTUS . . . und viele andere tun. Noch viele andere Schriftsteller dürften die Kraft dieses Arguments erkannt haben.

Es wäre sehr mühsam, hier die Belegstellen für alle aufzuführen. Trotzdem ist die Berücksichtigung derartiger Aussagen von Nutzen, zumal ich sehe, daß CONRING solche nicht erwähnt hat. So sind jene Verse OVIDs<sup>14</sup>, die er der Sintflut widmet, ebenso schön wie bemerkenswert: „Dorten, wo früher das festeste Erdreich gewesen, da sah ich Meer nur, bemerkte, wie aus den Fluten sich Landstriche hoben. Seemuscheln lagen umher, entfernt von der Küste des Meeres; außerdem fand sich ein uralter Anker auf höchstem Gebirge.“

Wenn auch die Frage, ob solche Ankerbewegungen als Zeugnisse jener allumfassenden Sintflut anzusprechen sind, mit Recht zu verneinen und augenscheinlich ist, daß der Dichter sich hier einen eigenen Zusatz erlaubte, so hat er doch aus den Muschelschalen richtig gefolgert, dass einst das Meer über seine Ufer getreten ist und selbst über den Bergkämmen gestanden hat. Dafür spricht sich auch PLUTARCH aus, der über Ägypten folgendes erzählt (folgt griechischer Text, der im Grunde dasselbe besagt). Es war nämlich das Ägyptische Meer: „Deshalb werden noch heute in Bergwerken und Gesteinen sehr viele Schalentiere gefunden.“

Den heidnischen Philosophen füge ich die christlichen hinzu, und von diesen wieder TERTULLIAN, der sagt: „Die gesamte Erde, einst von Wassern besetzt gehalten, hat sich verwan-

delt, und noch jetzt wandern Schnecken und Tritonmuscheln (*maris conchae & buccinae*) in den Bergen umher, so als möchten sie Plato bestätigen, daß sie mit den Wassern auch auf steile Anhöhen verfrachtet worden sind." Sein nur wenig jüngerer Zeitgenosse ORIGINES zitiert in dem Bemühen, diese Sintflut noch hinzuzufügen, folgende Worte des XENOPHANES von Colophon: „Mitten im Erdreich und in den Bergen werden Muschelschalen gefunden.“, damit stimmt schließlich auch OROSIUS überein, dessen folgender Ausspruch höchst bemerkenswert ist: „Aus Gesteinen, die - rauh durch Schnecken und Muscheln (*conchis & Ostreis scabros*) - in entlegenen Gebirgen zu finden sind, kann noch heute die Annahme einer Sintflut abgeleitet werden.“

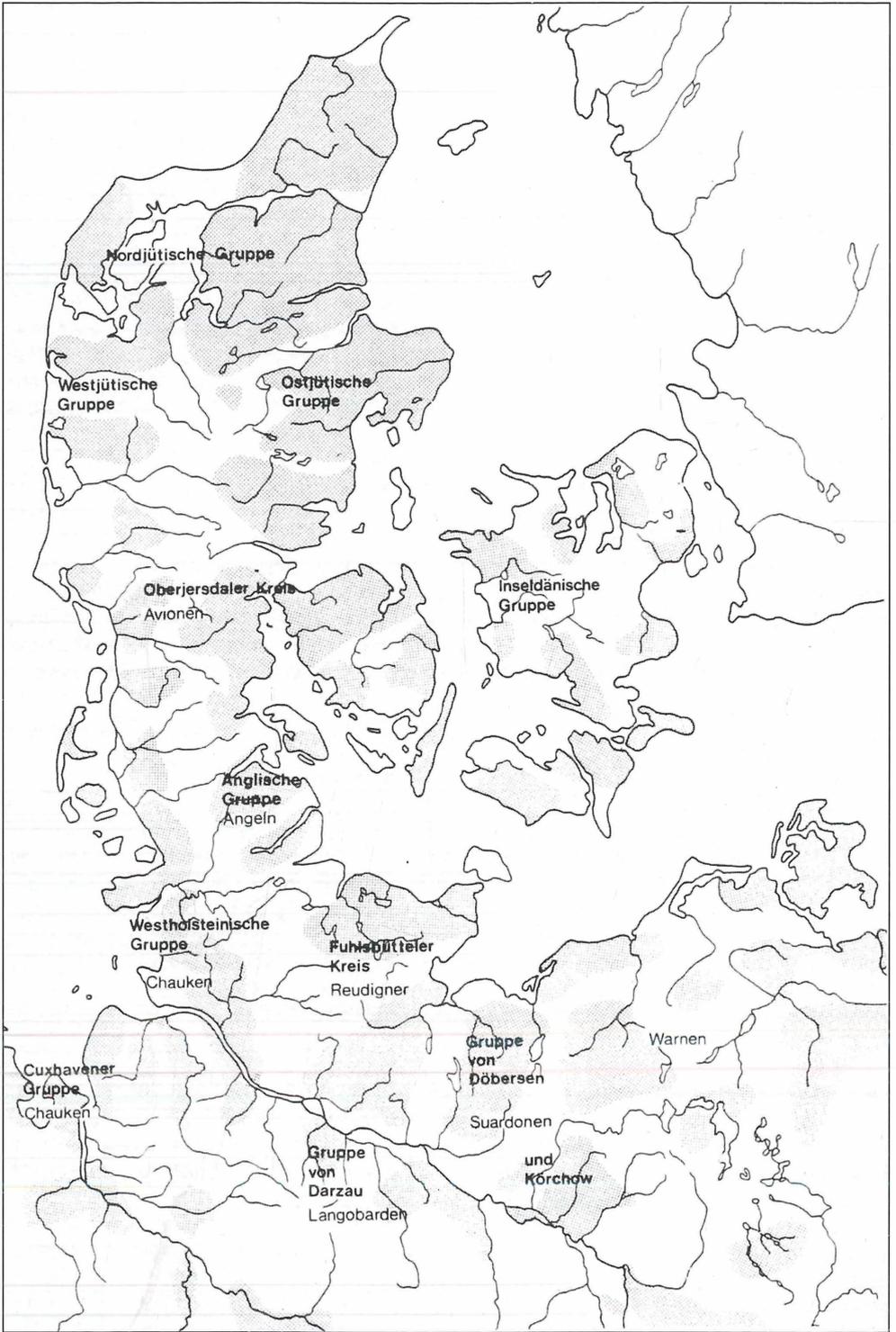
Diese Vermutung hatten schon die Alten wegen der Schnecken, jenen marinen Rückständen allenthalben in der Erdkruste, und von ersteren gibt es nicht wenige, denen die Sintflut, die Zeit NOAH's, nicht einmal bekanntgeworden war. Es ist nicht meine Aufgabe, Gegebenheiten, die den Alten als Naturgeheimnis erschienen sein mögen, hier ausführlicher zu besprechen, weil ich dem Leser nur die Geschichte darlegen möchte und bei der sich bietenden günstigen Gelegenheit wenigstens etwas von CONRING und jenen Muscheln erwähnen wollte, ohne das Thema zu sehr auszuweiten.

Wie schön wäre es doch, wenn ein gelehrter Goslarer Arzt der literarischen Welt dadurch diene, dass er - dem Beispiel anderer folgend - eine Naturgeschichte unserer Umgegend veröffentlichte! Ihm stünde in der Tat ein sehr weites Untersuchungsfeld zur Verfügung, und so könnte er im Reiche der belebten und unbelebten Natur ein Werk schaffen, das sich hinter sonstigen bedeutenden Arbeiten dieser Art gewiss nicht zu verstecken brauchte! Bei der Behandlung anderer Sachgebiete bin ich selber auf so viele Geheimnisse der Natur gestoßen, daß ich mich schon oft gewundert habe, weshalb diese Rätsel bis jetzt noch niemanden veranlasst haben, zur Feder zu greifen. Aber vielleicht hat das Schicksal diese glücksträchtige Tätigkeit unseren Nachfahren vorbehalten.

#### § 4. Waren die Harzberge den alten Schriftstellern bekannt?

Von der Sintflut an erscheint in den Berichten alles unsicher und vieles in Finsternis verhüllt bis zu dem Zeitalter, da Griechen und Römer in ihrer Wißbegier auf fremdländische Verhältnisse damit begonnen haben, auch über die Kelten und Germanen einiges auszuplaudern. Aber alle, die versucht haben, ihr vaterländisches Altertum nach den Märlein vom Fremdländischen zu erschliessen, haben erfahren, dass dabei nur wenig und allenthalben nicht genug Erforschtes herauskommt. Wenn auch zu späterer Zeit die als „Sachsen“ bezeichneten Landstriche Berühmtheit erlangt haben, sind sie gleichwohl jenen Schriftstellern so unbekannt gewesen, dass diese ihrer kaum gedenken. Allerdings gibt es bei den Altvorderen die Erwähnung der Hercynia (= des Harzes), namentlich seit ARISTOTELES' Zeiten von Autoren in vielen Erzählungen nachgeplappert, aber die Gelehrten sind sich längst darin einig, dass dieser Bezeichnung nicht sowohl benachbarte Bergketten, sondern vielmehr die Waldgebiete unterfallen, die in weitester Ausdehnung über Deutschland hin miteinander verbunden sind. Das ist vor allem nach CAESAR's Beschreibungen gewiß. So scheint denn auch diese Bezeichnung (*Hercynia*) mit gleichem Recht den thüringischen, elsässischen, schwäbischen, böhmischen und westfälischen Waldgebieten seit langem verliehen zu sein<sup>15</sup>.

Trotzdem hat von all diesen Waldgegenden nur das als einziges den allgemein verbreiteten Namen beibehalten, das sich in der Nachbarschaft (Goslars) in langer Erstreckung hinzieht, sei es nach dem deutschen Ausdruck „Harz“, sei es - mit Heinrich ROSLA<sup>16</sup> - wegen der Härte der Bewohner, auf Beleidigungen zu reagieren, obgleich diese Aussage dem (Autor) MEIBOM recht hausbacken vorkommt. Dennoch haben jene alten Schriftsteller, denen es in der Römerzeit gefiel, sich mit Germanien vertrauter zu machen, diese Gegenden nicht gänzlich un-



**Abb. 7:** Wohngebiete der bei HEINECCIUS (§ V) genannten Kimbern, Angeln und Chauken sowie der Langobarden (§ XIII), etwa im 2. Jahrhundert n. Chr. Abbildung bei GENRICH (1978).

beachtet gelassen. So erwähnt nämlich CAESAR den Bacenis-Wald<sup>17</sup>, und dass dieser derselbe wie unser Harz ist, hat CLUVERIUS bewiesen, denn ebenso wie der Melibocus-Berg<sup>18</sup> des PTOLEMAEUS zu diesen Landstrichen gehöre, so kommt bei den Gelehrten anscheinend auch unser Brocken-Berg dafür in Betracht. Der von CLUVER, MEIBOM und anderen vertretenen Auffassung hinsichtlich des Melibocus-Berges zieht allerdings Willibald PERKHEIMER die Erklärung vor, daß möglicherweise der Bacenis-Wald zwischen Sueben und Cheruskern vom Semanischen Wald<sup>19</sup> des PTOLEMAEUS aus abzweige; das ist der Thüringer Wald. Diese auch seitens DANKWERTH gutgeheißene Meinung dürfte auch mit der CLUVER'schen leicht vereinbar sein, wenn wir mit HOTTOMANN und SAGITTARIUS davon ausgehen würden, dass der Bacenis-Wald als Teil des alten Hercynischen den Thüringer und unseren Harzwald gleichermaßen umfasst.

## § 5. Goten als Bewohner unseres Gebietes?

CONRING vermutet, daß die ältesten Bewohner unserer Landstriche Goten<sup>20</sup> gewesen sind, und er meint, sie seien noch vor der Ankunft der Cherusker von allerorts hierhin gewandert und sie hätten sich danach in jene nördlichen Regionen zurückgezogen. So bemüht sich der hochgelehrte CONRING, diese auch von ARNKIEL gebilligte, aber durch kein Zeugnis antiker Schriftsteller bestätigte und von einigen in Erwägung gezogene, Auffassung mit folgenden Argumenten zu bekräftigen: Erstlich verknüpft er das mit zahlreichen Namen von Städten und Dörfern, mit denen wohl auch unsere und die gotischen Orte Skandinaviens bezeichnet werden. So kommen bekanntlich in Halland (zwischen Göteborg und Helsingborg, Schweden) vor: Halmstad, Warberg, Falkenburg, Gotinga, die Insel Anholt, Skeninga, Westerwik, Soewede haered; dementsprechend sind in unserer Nachbarschaft wohlbekannt: Helmstedt, Warberg, Falkenstein, Göttingen, Fürstentum Anhalt, Schöningen, Osterwiek, Soewe. Zum anderen: So wie des weiteren die Albis unser Gebiet begrenzt, die wir in unserer Muttersprache ‚Elbe‘ nennen, ist auch den Goten übereinstimmend eigen, daß nicht allein die vornehmlichsten Flüsse ‚Elff‘ genannt werden, sondern dass dieser Gattungsname bei ihnen allen Flüssen gemeinsam ist. Das folgert der gepriesene CONRING mit gewichtiger Urteilskraft. So glaubt er auch, aus dieser auffallenden Namensgleichheit ergebe sich, daß ein und derselbe Volksstamm beiderseitigen Ortschaften die selben Namen beigelegt und daß die Goten in ältester Zeit unsere Landstriche besessen haben, und dass sie von da nach Skandinavien verzogen sind. Wieviel diesem Argument an Stärke innewohnt, gibt sich leicht zu erkennen. Wenn es sich also aus der Namensgleichheit auf etwas gar so Altherwürdiges zu schliessen erlaubte, dann vermag ich, bitte schön, allerdings keine Gegend ausfindig zu machen, für die Siedler aus den ersten besten Volksstämmen nicht nachzuweisen wären. Betrachten wir dazu einige Beispiele! Bekannt sind in England London, in Schweden Lunden, in Holstein Lunde; England hat Cambridge, der Hennegau Cameracum, heute Cambrai. In England tut sich Groenwik (Greenwich), in Belgien Groeningen hervor, in unserer Nachbarschaft Gruningen (wohl Gröningen bei Nordhausen). England hat Harvik (Harwich), Belgien Hardewik, unsere Nachbarschaft Harbke. In England blüht Salisburi, in Oberdeutschland Salisburgum (Salzburg), in der Pfalz Sulzberg, alle gleichen Ursprungs. England ziert Falmouth oder Valmuden, unsere Nachbarschaft Walmuden. Und ob etwa Norwik der Engländer, wir möchten es vergleichen mit unserem Osterwiek, das Oxford der Engländer mit dem Staffurt (Staßfurt) der Magdeburger.

Wenn man also schon England allein zum Beispiel nimmt, so frage ich, warum Völkerschaften sich bekannte Namen einfallen lassen mögen, Volksstämme, die ja mehrenteils weder Britannien entstammen, noch den Briten Einwanderer geliefert haben. Gewiss sind Sachsen nach Britannien gezogen, ebenso steht fest, daß sie bloß einen Teil Zimbriens<sup>21</sup> und Angerns<sup>22</sup> bewohnt haben. Wer ginge auf mich los, wenn ich dem Norwik der Engländer, Groenwik, Stafford, Valmuden und Harwik entnehmen würde, daß die Briten in ältesten Zeiten den beträchtlicheren Teil Sachsens besessen haben?

Ich weiß nicht genau, ob diese Deutung nichts anderes als eine in Zukunft falsche Auslegung sein mag, so wie jene, nach der einige Verleitete die Belgier sogar auf Griechenland deshalb zurückführen, weil sie Delft, Medenblick, Brul, Vlißingen, Heltvoed der Belgier dem Delphi, Medea, Hellion und Ulyssi der Griechen einigermaßen ähnlich erachten möchten. Darauf bezieht sich auch, wovor CONRING irgendwo nachdrücklich gewarnt hat:

„Allein aus einer gewissen Wortverwandtschaft stammeskundlicher Eigenheiten zu erraten, wenn ein anderes Argument fehlt, wer sähe nicht ein, daß dies gewagt und eine unüberlegte Handlung ist? Es wäre wirklich zu einfach, daß bei einer bestimmten klanglichen Verwandtschaft verschiedene Objekte in unterschiedliche Sprachen übereinstimmten.“

Weiterhin glaubt CONRING, dass die Goten in ältester Zeit, das heißt, sogar vor der Ankunft der Cherusker, unser Nachbargebiet besessen haben. Wer aber überzeugte sich wohl, dass Helmstedt, Warberg, Osterwiek, Falkenstein, Soewe sowie andere von CONRING in den Mittelpunkt gestellte Städte und Dörfer, die 1.700 Jahre lang fortbestanden haben, den Namen nicht gewechselt haben, wenn gleichwohl kaum irgendein Wald, Berg und Landstrich in unseren Gegenden jenen Namen beibehalten hat, mit dem er römischen und griechischen Schriftstellern bekannt geworden ist! Daher möchte ich glauben, dass hier mehr Zufälligkeit vorliegt, als dass jener Übereinstimmung gotischer und unserer Namen eine Tendenz zugrunde gelegen hätte. Sicherlich ist jeder der beiden Stämme derselben Herkunft, und beider Sprachen sind nicht völlig verschieden. So nimmt es nicht wunder, wenn mitunter ähnliche Namen verloren gegangen sind, vornehmlich wenn derselbe Anlaß für den Beinamen vorlag, wenn nicht vielleicht gar diese Namen den Thüringern oder Sachsen von Böswilligen beigelegt worden sind, die diese Ortschaften nach den Chauken<sup>23</sup> besessen haben und anscheinend aus jenem südlichen Bereich hergekommen sind. Denn dass diese Dörfer der Thüringer die Zeit überdauert haben, ist nicht allzu schwer begreiflich. Ich glaube aber, dass dies wohl kaum einer Widerlegung bedarf. Auch eine andere Theorie CONRING's beruht nicht überall auf einer sicheren Grundlage. Er glaubt nämlich, es unterliege keinem Zweifel, dass etliche mildere Gebiete früher besiedelt worden seien als rauhere, und deshalb sei es sehr wahrscheinlich, daß die Goten, bevor sie jene schaurigen Landstriche Skandinaviens betreten hätten, fruchtbarere - und zwar unsere - aufgesucht haben.

Bekannt ist freilich, welch zweifelhaftes Unterfangen jede Erörterung hinsichtlich der Völkerwanderung ist, beruht sie doch meistens auf bloßen Mutmaßungen, weil vorzeiteigene Zeugnisse fehlen. Schließlich liessen sich auch nicht wenige Gründe dafür finden, die zu der Überzeugung beitragen würden, dass Skandinaviern früher als unser Deutschland bewohnt gewesen ist, so sehr CONRING solche Gründe auch zu verwerfen scheint. Dieser Gedankengang CONRING's ist also unsicher und empfiehlt sich allein durch CONRING's Phantasie.

## § 6. Haben die Brukerer um Goslar gewohnt?

Nachdem wir diese älteren Epochen verlassen haben, schreiten wir nun zu Zeiten fort, die den Römern näher kommen und damit durch Belege der Geschichtsschreiber ein gut Teil besser untermauert sind. Aber nicht einmal hier ist alles so klar und sicher, daß dabei kein Platz für Zweifel bliebe. Jene nämlich, die versuchen, die Nachtarbeiten des TACITUS und der übrigen Autoren zu erklären, siedeln hier besonders drei Volksstämme an, die sich stark voneinander unterscheiden, zweifelsfrei die Brukerer<sup>24</sup>, dann die Cherusker und die Chauken. Hilfreich ist es deshalb zu prüfen, welcher dieser Stämme sich diese Wohnsitze nach seiner Rechtsanschauung anzueignen vermochte.

Wir fangen bei den Brukerern an, von denen mehrere Autoren berichten, dass sie namentlich unsere Gegenden besessen haben. Bei PTOLEMAEUS werden sie „busakteroi“, bei

STRABON „brakteroi“, auf einer Reisekarte „Buructuri“, in dem Lobgedicht des NAZARIUS „Bruteri“, von anderen „Bricteri“, „Boructuarii“, „Bortharii“ genannt; dies nach dem herausragenden Bearbeiter der Paderborner Urkunden als Gewährsmann. Und so sagt von den Brukterern Philipp MELANCHTHON, dem wiedergeborene Schriften sehr viel zu verdanken haben: „Hinter Goslar, wo heute der Brocksberg liegt, haben Brukterer sich zur Erbitterung von Hildesheim und Braunschweig einen guten Teil des Gebietes angeeignet, das jetzt Sachsen heißt.“ CLAUDIANUS schreibt: „Es kam der Bructerer als Anwohner des Waldes Hercynia“ (Harz).

So weicht auch Caspar PEUCERUS nicht von seinem Schwiegervater ab, der von den Brukterern berichtet: „Die Brukterer befinden sich hinter Goslar, wo heute der Brockersberg liegt, den sie nach der alten Bezeichnung Melibocus nennen, unter dem sich der Sermanische Wald gegen Braunschweig und Halberstadt erstreckt, sowie der Asciburgius-Berg<sup>25</sup> [die Asse?] nach Askanien hin, dessen Namen die Stadt Aschersleben aufrecht erhalten hat.“

Auch BÜNTING erläutert diese Erstreckung so: „Die Bruckteri haben auch daselbst bey den Brocksberg gewohnt / der noch den Nahmen von ihnen behält denn er auff Latein genennet Mons Bruckterus.“ Demselben Satz scheint in der neuesten Ausgabe des Wörterbuches seitens Faber BUCHNERIANUS auch der hochgelehrte CELLARIUS, der in der zu erforschenden antiken Geographie kaum einen Genossen hat, geneigt zu sein, wenn nämlich fast dieselben Worte MELANCHTHON's dort wiederholt sind, und man findet, dass auch Goslars gedacht worden ist. Was jene Autoren zu dieser Aussage veranlasst hat, leuchtet leicht ein: natürlich die Namensgleichheit und das Zeugnis des CLAUDIANUS. Stimmt doch der Name der Brukterer bestens überein mit jenem überaus hohen Berg, den einige „Bructerus“, andere in Deutschland „den Brocken“ nennen. Weil darüber hinaus diese Bezeichnung jung ist und sich nach und nach aus jenem alten Wort „Melibocus“ gebildet hat, sehe ich nicht ein, dass man allein aufgrund einer Namensübereinstimmung, doch ohne stichhaltigen Beweis, diese Ansicht aufrecht erhalten möchte.

Auch das Zeugnis des CLAUDIANUS möchte ich kaum in Anspruch nehmen, weil zuviel fehlt, als dass es der allgemeinen Anschauung förderlich wäre. CLAUDIANUS heißt die Anwohner des Hercynischen Waldes (HEINECCIUS meint auch hier den Harz) Brukterer unter Benutzung der dichterischen Freiheit. Tatsächlich wird man hingegen nicht nur die Brukterer, sondern auch die Chauken, Cherusker, Katten<sup>26</sup> und Sueben<sup>27</sup> mit dem gleichen Namen bezeichnen dürfen. Freilich ist bekannt, dass in jenen Zeiten von der Bezeichnung Hercynischer Wald die gesamte Ausdehnung der Waldgebiete quer durch Deutschland betroffen worden ist. So wird mir schwerlich jemand beweisen, dass die Benennung „Harz“ für unsere Harzer Berge schon zu Lebzeiten des CLAUDIANUS eingesetzt hat.

Hinzu kommt, dass CLAUDIANUS mit den Brukterern die gleichsam benachbarten Kimbern verknüpft, eine Darstellung, die sich bei ALTHAMMER und Henricus GLAREANUS so gewichtig erweist, daß sie sagen, die Brukterer hätten jenen Teil des Hercynischen Waldes bewohnt, mit dem dieser an die Nordsee heranreicht. Sieht man einmal von FREHERUS ab, so ist es höchstwahrscheinlich richtiger, jenes Waldland des CLAUDIANUS mit dem heute Westerwald genannten Waldgebiet zu erklären, an dem die Brukterer, aus ihrem Stammesgebiet vertrieben, zwischenzeitlich gewohnt haben.

In der Tat werden die Gebiete der Brukterer von Tacitus recht genau folgendermaßen beschrieben: „Die Brukterer, die ihr Eigentum in Brand steckten, schlug Lucius Stertinius, mit einem fliegenden Heer von Germanicus entsandt, und fand zwischen Blut und Beute den Adler der 21. Legion, der unter Varus verloren gegangen war. Von da ging der Zug nach der äußersten Grenze der Brukterer, und der gesamte Landstrich zwischen der Ems und der Lippe wurde verheert.“

Aus dieser Ortsbeschreibung geht hervor, dass die äußersten Wohnsitze der Brukterer in Westfalen an den Quellen der Lippe und Ems gelegen haben, nicht weit vom Teutoburger Wald entfernt. Deshalb folgert Jodocus WILLICHIUS, daß die Brukterer oder Busacterer des PTOLEMAEUS jetzt die Leute von der Lippe, Münsteraner und Osnabrücker sind, die von den Brukterern die Namen beibehalten hätten. Daher ergibt sich diesbezüglich der Schluss, daß die Brukterer gemeinsam mit den Tenkterern<sup>28</sup> sich mit den Batavern<sup>29</sup> zusammengetan haben könnten. Das hat TACITUS der Erinnerung so bewahrt: „Civilis“, sagt er, „hetzte den gesamten Volksstamm der Bataver in den Waffengang. Zu ihnen gesellten sich Brukterer und Tenkterer.“

Aber am genauesten von allen hat die jüngsten Grenzen der Brukterer der hervorragende Bearbeiter der Paderborner Urkunden angegeben, der hinsichtlich der miteinander verbundenen Örtlichkeiten des TACITUS auch Dalbruch (Delbrück) den Brukterern zuweist und damit „das besondere Gebiet der Diözese Paderborn, in dem - ein großes Dorf ausgenommen - die übrigen Bewohner seit eh und je auf Meierhöfen und in Katen hausen, fleißige, Mühsal verkräftende und wehrdiensttaugliche Menschen.“

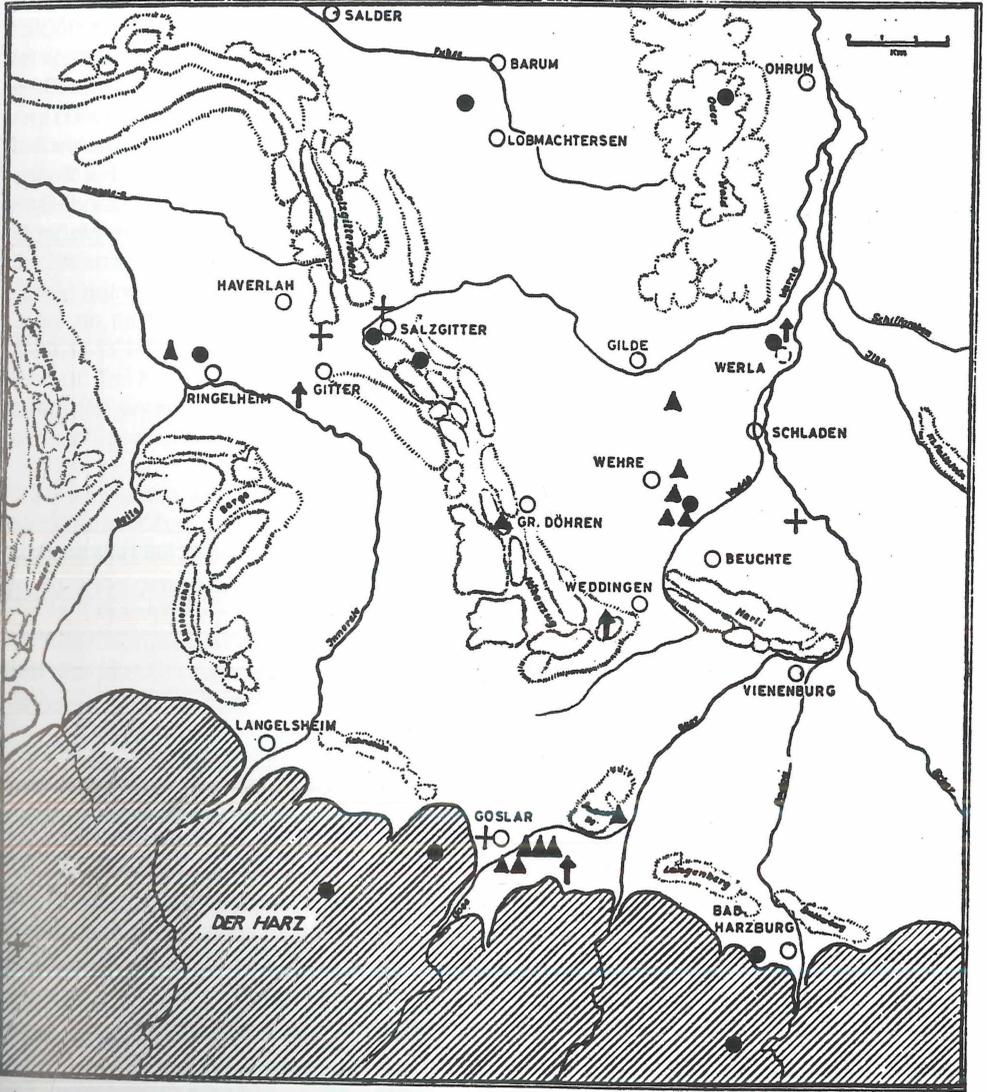
Diese Lage stimmt sicherlich nicht nur mit der TACITUS-Beschreibung überein, wonach sich das Gebiet zwischen den Flüssen Lippe, Ems, Vurla (Burla östlich von Papenburg?) und Gilenna (Glane) sowie dem Teutoburger Wald erstreckt, sondern gerade auch den Namen Delbrücks einbezieht. Deshalb teilt MOLLER mit: „Ja sogar Delbrück birgt Merkmale einer Bezeichnung in sich, sei es, daß die Brukterer ihren Namen von Sümpfen (Brüchen) haben, welche die Westfalen Broukken nennen, wie die Brukterer gleichsam Bruchbewohner sind, sei es, daß der Name von Brücken, (jetzt) Brukken geheißten, abgeleitet worden ist. Beides paßt zu Delbrück, ist es doch sehr bruchig und außerdem überreich an Brücken und Knüppeldämmen.“

In der Tat erkennen praktisch alle (Autoren) an, dass zu germanischer Zeit die Brukterer in Westfalen ansässig gewesen sind. Weshalb sollten sie also zeitweilig ihre Wohnsitze geändert haben und auch in unser Gebiet eingedrungen sein?

Allerdings steht fest, dass die Brukterer mit Zustimmung der benachbarten Völkerschaften vertrieben und ausgerottet worden sind, entweder aus Hass gegen ihren Übermut oder wegen des Reizes der Beute, und dass in ihre alten Gebiete die Chamaven<sup>30</sup> und Angrivarier<sup>31</sup> eingewandert sind. Aber auch hieraus ist nicht entnehmbar, dass die Brukterer unsere Nachbargegend besessen haben. Wer hielte es schon für wahrscheinlich, dass ein Volksstamm, der in zahllosen Kämpfen, bald von den Römern, bald von Nachbarvölkern aufgerieben oder, wie es TACITUS ausdrückt, mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden ist, noch soviel Kraft besessen hätte, um sich nach dem Weserübergang mit dem Schwert einen Weg durch rauhe Harzberge zu bahnen! Daher möchte ich eher für wahr halten, was dem Bearbeiter der Paderborner Urkunden gutdünkte, nämlich, dass die von ihren Wohnsitzen vertriebenen Brukterer jenseits der Ems- und Lippequellen und des Teutoburger Waldes sich hier und da Heimstätten an der Weser, am Hercynischen Wald und Rhein zwischen Köln und den Hessen gesucht haben. Insofern scheint auch Petrus BERTIUS einen Fingerzeig zu geben, indem er die PEUTINGER'sche Landkarte erläutert: „Das Wort Bructuri [Burchuri] zeigt das Gebiet der Brukterer an. Jüngere (Autoren) nennen sie Boructuarier, und es stellt sich klar heraus, daß die Stadt Brouck (Bruckhausen) zwischen Duisburg und Werda (Voerde nördlich von Duisburg?) desselben Ursprungs ist.“ Ob etwa eine Siedlergruppe der Brukterer selbst bis hin nach Schwarzmeerpuzen vorgedrungen ist, was ALTHAMMER in Erwägung zieht, mögen jene prüfen, denen daran gelegen ist. Allerdings lassen unsere Überlegungen es nicht zu, dass wir unsere Gegenden den Brukterern nebst anderen zuweisen.

## § 7. Aufzählung von Autoren, die bei uns Cherusker suchen

Schließlich ist noch auf die Cherusker<sup>32</sup> einzugehen. Dazu stehen mir ausgezeichnete Autoren zur Verfügung, nach denen die Cherusker ehemals, schon zu Lebzeiten des TACITUS, unsere Gegend innegehabt haben. So äußert sich MELANCHTHON in seinem Kommentar zu Wörtern der Stämme und Gebiete Germaniens: „Die Cherusker sind Leute des Harzes, teilweise auch der Thüringer.“ Ebenso heißt es in der Chronik von CARIO: „Zweifelsfrei haben zwischen der Saale und dem Harzwald nach Goslar zu Cherusker gelebt, und das Wort Cherusker ist der zeitgenössischen Bezeichnung 'Hartzische' verwandt.“ Und etwas weiter: „Jenseits der Saale am Harz sind Cherusker in der Gegend von Nordhausen und Goslar

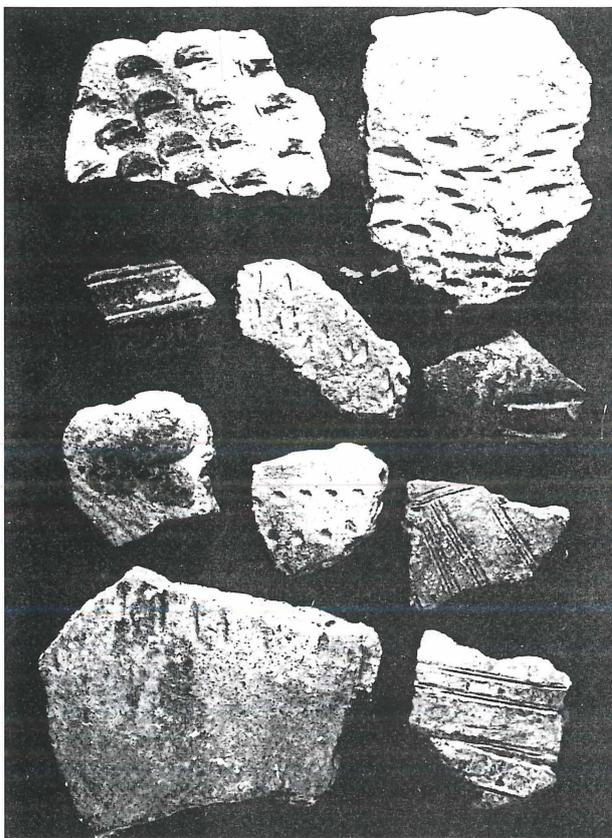


+ = Schwerter    ▲ = Lanzenspitzen    ♣ = Pfeilspitzen    ● = Beile

Abb. 8: Funde eiserner Waffen und Werkzeuge im Umfeld von Goslar (Cheruskergebiet). Datierungen von Früh-La-Tène bis in die merowingisch-fränkische Zeit.

Abbildung nach THIELEMANN in: Harz-Zeitschr., 25. Jg. (1972 / 73), S. 17.

gewesen.“ Seinem Schwiegervater folgt Schwiegersohn Caspar PEUCERUS: „Die Cherusker als Harzleute mit einem guten Anteil an Thüringern als Anliegern des Semanischen Waldes, der laut Ptolemaeus die Cherusker von den Sueben trennt, ‘die Harzischen’, dort wo die Hoheitsgebiete der anhaltinischen Fürsten sowie etlicher Grafschaften, wie Stolberger, Mansfelder und Schwarzburger, liegen.“ Auch BÜNTING, korrekt nach MEIBOM: „Mitt den Cattis und Chadois / das ist / mit den Hessen und Sachsen im Lande Braunschweig haben gegränzet / wie Cornelius Tacitus weiter anzeigt / die Cherusci das sind die Herzischen / die an Harzwald gewohnt haben / wie sie denn auch noch heutigen Tages thun.“ Und gerade sie erinnern ausdrücklich an Goslar und den Harz. Ich kann nicht wenige anführen, die, mögen sie Goslar auch nicht erwähnen, dennoch unser Gebiet den Cheruskern zuweisen. So sagt Bilibaldus BIRKHEIMER: „Die Cherusker wohnten zwischen dem Elbstrom und der Weser, und sie wurden von den Angrivariern, wie Tacitus schreibt, durch einen breiten Wall getrennt, den jene aufgeführt hatten, um durch ihn von den Cheruskern abgesondert zu sein. Deshalb steht unumstößlich fest, daß die Cherusker das Gebiet bewohnt haben, das heute ein Teil (Nieder-)Sachsens ist, dazu ganz Thüringen.“ Das ist fast auch die Meinung von ALTHAMMER, Henricus GLAREANUS, von Jodocus WILLICHIUS, Jacob SPIEGEL, David CHYTRACUS, Caspar SAGITTARIUS sowie des hochberühmten SCHURZFLEISCH. Es erübrigt sich, an dieser Stelle ihre Auffassungen vollständiger zu erwähnen. Doch ebenso viel wie alle (Autoren) muss uns bei diesem Thema Philipp CLUVERUS bedeuten, der in seiner Abhandlung „Das alte Deutschland“ fachbezogen zu Werke gehend bezüglich des Sitzes dieses Stammes den Cheruskern eindeutig unseren Landstrich zusammen mit anderen zugewiesen hat. So weit CLUVERUS, der jedoch, so scheint es, den Cheruskern etwas umfangreichere Gebiete zuordnet. Hierzu unten mehr.



**Abb. 9:**  
Gefäßverzierungen in cheruskischer Zeit um und nach Christi Geburt. Keramisches Lesegut von der Siedlung ‚Klein Mahner-Lah‘, 15 km nördlich von Goslar.  
Abbildung bei THIELEMANN (1977).

## § 8. Meinungen Fachkundiger zu den Cheruskern

Es ist wirklich erstaunlich, dass von diesem kraftstrotzenden Stamm, der ehemals sogar die Römer durch Gewaltstreiche erschüttert hat, in Gelehrtenkreisen nichts Genaueres bekannt ist. Wie denn diese Autoren berichten, dass alle Cherusker zwischen Elbe und Weser bis zu den Hermunduren<sup>33</sup> und Chatten sich Wohnsitze zugelegt hätten, so lassen sich doch wohl genau so viele aufspüren, die für das Gegenteil stimmen. Ich brauchte eigentlich gar nicht mehr von dem hervorragenden Autor der Paderborner Urkunden(sammlung) zu sprechen, der - PONTANUS folgend - gemäß Cassius DIO dort, dass nicht alle Cherusker zwischen Weser und Elbe, sondern auch nicht wenige jenseits der Weser gewohnt haben. Doch die Meinungsverschiedenheit ist hier geringfügig, und der überaus genaue Autor korrigiert, was das Übrige anbelangt, nichts.

Von größerer Bedeutung sind aber die Gründe, die den Schriftsteller DANCKWERTH nachdenklich gemacht haben. Gestützt auf eine Textstelle bei TACITUS gibt er die Cherusker mit den Thüringern so aus: „Demnach heißen die früher braven und biedereren Cherusker jetzt Tatenlose und Toren.“ Er glaubt nämlich, hierin sei der Name der Thüringer verborgen, und dass jene, die wenig früher mit Fug und Recht Cherusker genannt worden seien, zu späterer Zeit die Bezeichnung für Thüringer erlangt hätten, also von Müßiggängern und Toren, eben Thüringern, und deshalb ist er geneigt, alles den Thüringern zuzuschreiben, was alte Chroniken von den Cheruskern liedhaft berichten.

Dagegen prüft der hochgelehrte SAGITTARIUS diesen recht geistreichen Gedankengang DANCKWERTH's ganz hervorragend, und wenn er auch nicht zu verneinen wagt, dass ehemals ein Teil Nordthüringens im Besitz von Cheruskern gewesen ist, beweist er dennoch gekonnt und unumstößlich, man könne daraus weder folgern, dass Thüringer und Cherusker identisch gewesen sind, noch den Namen der Thüringer hiervon ableiten.

Doch was sollen wir von denen sagen, welche die Cherusker sogar in Oberdeutschland gesucht haben? Das tut Sebastian MÜNSTER in seiner Beschreibung Deutschlands: „Den Cheruskern sind die Kreuch(e)nvienser gefolgt. Wie andere glauben, haben die Cherusker dicht an der Elbe gehaust. Es gibt sogar Leute, die der Ansicht sind, sie hätten den Odenwald bewohnt.“ Diesen Irrtum erwähnt auch ALTHAMMER: „Außerdem gibt es Autoren, die schreiben, daß die Cherusker einen winzigen Teil Schwabens um Heilbronn und Wimpfen besessen haben, der jetzt Chreyehgau (Kreichgau) heißt, denn sie hätten sich dort niedergelassen, nachdem sie, vom Sachsenland auswandernd, zu unterschiedlichen Zeiten die Wohnsitze gewechselt hätten.“

Fast unglaublich erscheint es jedoch, dass Raymundus MARTIANUS zu der Auffassung hat abirren können, dass die Cherusker einen Teil des Leodiner Gebietes (Flecken Leon oder Stadt Leontini, beide im Südosten Siziliens?) bewohnt hätten, eine Behauptung, die kaum einen Anschein von Wahrheit an den Tag legt. Hinsichtlich anderer, die versucht haben, die Wohnsitze der Cherusker aufzuspüren, füge ich nur die ausgereifte Beurteilung von SCHURZFLEISCH hinzu: „Weniger ausführlich erklärt Girolamus Caninus die Cherusker auf seiner italienisch beschrifteten Landkarte. Unrichtig schreibt von ihnen Althammer, recht gestrafft beurteilt sie Henricus Junius, und Fr. Philippus Ferrarius schweigt sich in seinem Geographischen Wörterbuch völlig aus. Kein Wunder, ist er doch nur als Fremdling aus Italien in Deutschland gewesen.“

## § 9. Genauere Untersuchung zur Lage der Wohnsitze der Cherusker

Angesichts so großer Meinungsunterschiede, die wir feststellen müssen, liesse sich einfacher Klarheit gewinnen, wenn wir die einschlägigen Textauszüge alter Schriftsteller zusammentra-

gen und daraus die Grenzen dieses Volksstammes erfahren würden. So sagt uns TACITUS als Hauptgewährsmann: „Seitwärts der Chauken und Chatten haben die Cherusker lange Zeit in allzu tiefem, erschlaffendem Friedensschlummer ungestört gelegen.“ Nach einigen Einschüben fügt TACITUS hinzu, daß auch die Foser (nach der Fuse, einem Nebenfluß der Aller?) ein Nachbarvolk von ihnen gewesen sind. Derselbe Autor überliefert in seinen „Geschichtsbüchern“ (gemeint sind die „Annalen“), dass unter dem Konsulat des C. CAECILIUS und L. POMPONIUS Caesar GERMANICUS am 26. Mai über die Cherusker, Chatten, Angrivarier und andere Volksstämme, die bis an die Elbe hin wohnten, triumphiert hat.

Aber auch im 11. Kapitel, das von den Cheruskern handelt, sagt er, sie seien seit eh und je mit den Chatten uneins gewesen. Dem TACITUS fügen wir Vellejus PATERCULUS hinzu, der dieses Wenige von den Cheruskern geschrieben hat: „Gleich nach dem Vorstoß nach Germanien sind die Kaninefaten<sup>34</sup>, Attuarier (verstümmelt aus „Aestuarier“ = Anrainer von Wattengebieten?) unterworfen, die Brukterer- und Cheruskerstämme vereinnahmt worden, und bald darauf ist auch der Übergang des durch unsere Niederlage berüchtigten Weserstromes erfolgt und in das jenseitige Gebiet vorgestoßen worden.“

Aber noch wesentlich älter als diese beiden Belege ist CAESAR, der seinerseits der Cherusker in dieser Weise gedenkt: Es gebe dort einen Wald von unendlicher Größe, Bacenis geheißten, der sich weithin landeinwärts erstrecke und gleich einer natürlichen Mauer, die sich entgegenstelle, die Cherusker vor Überfällen und Gewalttaten der Sueben und diese vor solchen der Cherusker bewahre. Diese Textstelle CAESAR's ist von allen die vortrefflichste, und sie bezieht sich besonders auf uns, wenn sie dem CLUVERUS auch manches Versehen zu enthalten scheint, wozu wir bald hiernach ermitteln werden. Die Schar der Belege möge CLAUDIANUS beschließen, der insbesondere Wohnsitze der Cherusker, wenngleich kürzer, beschrieben hat: „Die mächtigen Cherusker haben eindeutig auch die Elbe inne.“

Von den griechischen Autoren hat auch DIO die Cherusker öfters berücksichtigt, der zu DRUSUS mitteilt, dieser habe die Ufer der Lippe mit einer Brücke verbunden, das Sugambrierland<sup>35</sup> überfallen, und er sei durch deren Gebiet ins Cheruskerland und bis an die Weser vorgerückt. Ebenso DIO in dem folgenden Kapitel über DRUSUS: „Nachdem er in die Landstriche der Chatten eingedrungen war, marschierte er von da aus ins Suebengebiet, von dort abschwenkend ins Cheruskerland und drang nach Überquerung der Weser zur Elbe vor.“

Der Nächste nach DIO ist PTOLEMAEUS. Er sagt in der Tat folgendes: „Unterhalb der Semnonen wohnen die Illinger<sup>36</sup>, unter diesen die Caluconen<sup>37</sup>, auf der anderen Seite der Elbe (= westlich des Stromes) Volksstämme, unter diesen die Cherusker und Campsaner<sup>38</sup> bis an den Melibocus-Berg, unterhalb (südlich) der Campsaner aber die Chatten.“ Diesen Textstellen aller Autoren entnehmen wir folgende Grenzen der Cherusker:

- 1) Die Cherusker grenzten an die Chauken, Chatten und Foser an. Das geht aus TACITUS hervor.
- 2) Nach Textstellen des TACITUS und CLAUDIANUS wohnten die Cherusker an der Elbe.
- 3) Die Cherusker waren beiderseits der Weser zu Hause.
- 4) Die Cherusker haben nach CAESAR und PTOLEMAEUS am Bacehis-Wald und Melibocus-Berg gewohnt.
- 5) Die Cherusker waren von den Sueben nicht weit entfernt.

Nach diesen Hypothesen, die wir sämtlich von den zuverlässigsten Autoren zusammengestellt haben, ist zu folgern, dass die Cherusker das Land, das von der Weser, Hessen, dem Harzgebiet und Thüringen rings umgeben ist, ausgefüllt und außerdem jenseits (westlich) der Weser und des Harzes einen nicht unbeträchtlichen Anteil innegehabt haben. Allerdings scheint die Nordgrenze etwas ungewisser zu sein. Hier ist nämlich CLUVERUS offenbar zu forsch; er

zieht die Nordgrenze von dem Teil der Elbe, der das Lauenburger Gebiet bespült, bis an die Weser, wo diese die Aller aufnimmt. Das würde bedeuten, dass den Chauken nur ein recht bescheidener Landstrich verblieben wäre, wo doch TACITUS bezeugt, dass sie ein unermeßliches Gebiet besessen und eingenommen hätten.

Schauen wir also, ob wir Gewisseres dem TACITUS selber entnehmen können! Der aber beschreibt die Chauken so: „So weit reicht unsere Kenntnis vom Westen Germaniens. Gegen Norden zieht es sich in weitem Bogen hinauf. Da findet sich zuerst der Volksstamm der Chauken. Obgleich er bei den Friesen<sup>39</sup> angeht und noch einen Teil der Meeresküste innehat, so zieht er sich dann an den Grenzen aller bisher genannten Völkerschaften hin, bis dieses Chaukengebiet einen ins Chattenland eindringenden Winkel bildet. Diese ungeheuren Landmassen besitzen die Chauken nicht nur, sondern füllen sie auch aus.“

Diesen Ausführungen des TACITUS entnehmen wir erneut einige Kriterien, mit denen wir die Grenzen der Cherusker bestimmen können. Daraus wird nämlich folgendes offenbar:

- 1) Die Chauken, wohl die „Wenigeren“ (= die aus dem Küstenbereich zwischen Elbe und Weser), haben zweifellos die Friesen bis an die Ems (grenznachbarlich) berührt.
- 2) Sie haben des weiteren die gesamte Küste bis an die Elbe innegehabt.
- 3) Sie haben sich auf den Flanken aller von TACITUS jenseits der Weser beschriebenen Stämme, wie der Brukerer, Chamaven, Amisbarier<sup>40</sup>, Angrivarier, Dulgubner<sup>41</sup> und Chasuaren<sup>42</sup>, hingezogen.
- 4) Der Stamm der Chauken hat sich bis zu den Chatten im Bogen hinabgezogen.
- 5) Die Chauken haben ungemein ausgedehnte Areale, das heißt, recht großflächige Gebiete besessen.

Daraus erhellt, dass man sich die Grenze zwischen Chauken und Cheruskern so vorstellen muß: Vom Elbestrom dort ab, wo das Herzogtum Lauenburg liegt, bis an den Abschnitt der Weser, wo der gewundene Fluß allgemach die Grenzen der westlichen Grafschaft Schaumburg umfließt. Wenn man die Grenzen so festlegt, passt alles vorzüglich zusammen. So berühren die Cherusker alle von TACITUS erwähnten Stämme, die in die Chatten bogenförmig auslaufen, wie auch die Cherusker sich weder von der Elbe noch von den Grenzen der Friesen und auch nicht von der Weser werden fernhalten lassen. So wird auch jener enorme Raum verständlich, den TACITUS den Chauken zuweist.

Andererseits ist die Auffassung von CLUVERUS dadurch fehl am Platz, daß sie nicht voll mit TACITUS übereinstimmt. Das sieht auch CONRING so, der jedoch, so scheint es, in den entgegengesetzten Irrtum geraten, den Chauken allzu viel zugeschanzt und so den Cheruskern fast nichts mehr übrig gelassen hat. Auf diese Anschauung werden wir unten zurückkommen.

## § 10. Einwände gegen das Umfeld Goslars als Cheruskerland

Aus dem schon Gebrachten leuchtet heller als die Mittagssonne hervor, dass die Cherusker ehemals jene Region bevölkert haben, die jetzt einen Teil des Herzogtums Lauenburg, diesseits der Elbe das Herzogtum Braunschweig, einen kleinen Teil Lüneburgs, die Altmark, einen Teil der Bistümer Halberstadt und Hildesheim, die magdeburgischen Provinzen diesseits der Elbe und einen Teil des Fürstentums Anhalt umfasst. Daher sollten alle, die mit Cluverus den Chauken darüber hinaus das gesamte Herzogtum Lüneburg, das Fürstentum Hannover, das Bistum Verden und die Grafschaft Schaumburg zuweisen, sehen, wie sie in dieser Hinsicht ihre Auffassung mit TACITUS in Einklang bringen möchten. Uns allerdings scheint es, daß die Nordgrenzen der Cherusker so zu ziehen sind, dass sie von der Elbe an, wo an ihr das Herzogtum Lauenburg liegt, sich bis zu dem Teil der Aller, wo die Oker sich in sie ergießt, und von dort bis

zur Weserschleife nahe bei der Stadt Hameln fortsetzen. Daher erscheint es kaum mehr zweifelhaft, dass die Cherusker auch unser Nachbargebiet besessen haben. Das ist nämlich nach dem bereits Gesagten klipp und klar.



**Abb. 10:**

Silberne, feuervergoldete Bügelfibel mit rückseitiger Runeninschrift (Länge 9,7 cm) aus einem frühgeschichtlichen Frauengrab bei Beuchte (Krs. Wolfenbüttel). Der im daneben befindlichen Männergrab beigesetzte Ehemann hielt im Mund eine Goldmünze aus der Zeit des Kaisers ANASTASIOS I. (491 - 518 n. Chr.).  
Repro einer Farbtafel in Ausstellungsschrift (vergl. AHRENS 1978, Kat. Nr. 342).

## § 11. Stellungnahme zu den Einwänden

Aber unserer Auffassung scheint einiges entgegenzustehen, das durch wissenschaftliche Forschung auszuräumen sein wird. Zum ersten weiß ich nämlich nicht, was jene Textstelle CAESAR's durch Ungereimtheit zu nähren scheint, der, ungeachtet, dass sie den Bacenis-Wald sogar besonders erwähnt, dennoch ergänzt, dass dieser Wald gleich einer entgegengesetzten natürlichen Mauer die Cherusker vor Überfällen und Gewalttaten der Sueben und diese vor solchen der Cherusker bewahre. Aus dieser Textpassage geht klar hervor, dass Sueben die Nachbarn von Cheruskern gewesen sind, und dass jene Volksstämme von diesen durch den Bacenis-Wald getrennt sind.

Es steht aber fest, dass jenseits des Harzes nicht Sueben, sondern Chatten und Chasuarier ansässig gewesen sind. Daraus würde sich ergeben, dass eines Teils die Grenzen der Cherusker in Wahrheit nicht bis an den Bacenis-Wald reichen, anderen Teils der Bacenis-Wald gewiss nicht unser Harz sein kann, etwas, von dem wir geglaubt hatten, es sei frei von jedem Zweifel. Doch nicht lediglich eine Antwort Gelehrter reicht aus, mit der sie versucht haben, diese Unstimmigkeit auszuräumen. Anfänglich hat nämlich CLUVERUS mit vielen Argumenten zu beweisen gewagt, dass nicht nur CAESAR, sondern auch andere Autoren ihm in diesem Punkt gefolgt sind. So wichen ja auch Schriftsteller wie STRABON, Cassius DIO,



**Abb. 11:** Hortfund aus Ellerbeck (Krs. Osnabrück): 25 Goldmünzen mit Brustbildern von Kaiser CONSTANTIUS II. (337 - 361 n. Chr.), MAGNENTIUS (350 - 353 n. Chr.), Caesar DECENTIUS (351 - 353 n. Chr.) und VALENS (364 - 378 n. Chr.). Durchmesser im Mittel: 2,2 cm; durchschnittliches Stückgewicht: 4,1 g. Münzstätte durchweg Trier. Münzen als Inhalt einer gewaltsam geöffneten Spardose aus Bronze.  
 Repro einer Farbtafel in Ausstellungsschrift (vergl. AHRENS 1978, Kat. Nr. 11, mit ausführlichen Erläuterungen).

SUETON und FLORUS kaum voneinander ab und bezeichneten öfters Leute als Sueben, die sie Chatten nennen müssten. Wenn dem so wäre, dann brauchen wir uns selbstredend nicht weiter abzumühen. Aber dieser Deutung von CLUVERUS steht ausgerechnet TACITUS entgegen, der - wie dem hochgelehrten SAGITTARIUS aufgefallen ist - sich dafür ausgesprochen hat, dass die Sueben eindeutig Nachbarn der Cherusker gewesen sind. Hierzu TACITUS' eigene Worte: „Als die Sueben, nach dem Abzug der Römer in schutzloser Furcht vor dem äußeren Feind, einem Stamm, der an Ruhm und Rivalität gewöhnt war, Unterstützung gegen die Cherusker erbaten, sahen sie sich veranlaßt vorzugeben, daß letztere die Waffen gegen sie ergreifen würden.“

Wie konnten aber die Cherusker derart die Waffen gegen die Sueben richten, wenn die Gebiete beider Stämme nicht auf irgendeiner Seite räumlich verknüpft gewesen wären? Könnte nicht auch CLUVERUS den TACITUS jenes Irrtums bezichtigen, für den er CAESAR verantwortlich macht? So belegt nämlich gerade TACITUS' Beschreibung der Bräuche der Germanen, dass dieser Autor recht genau zwischen Chatten und Sueben unterschieden hat. Insofern hat SAGITTARIUS eine andere Beweisführung ausfindig gemacht, nach welcher er die Textstelle CAESAR's sicher zuordnen kann. Er sagt nämlich, für die Sueben bei CAESAR müsse man sich richtiger die Hermunduren, einen suebischen Volksstamm, vorstellen. Dazu ausdrücklich TACITUS: „Die Sueben machen nicht wie die Chatten nur einen Stamm aus. Vielmehr haben sie den größeren Teil Germaniens inne und bestehen aus verschiedenen selbständigen Stämmen mit besonderen Namen, obwohl sie insgesamt Sueben heißen.“

Es ist demnach nichts Ungewöhnliches, wenn die Hermunduren von CAESAR Sueben genannt werden. Auch der hochgelehrte SAGITTARIUS vermag an anderer Stelle genau auseinanderzusetzen, dass die Hermunduren, bevor sie aus ihren Wohnsitzen vertrieben worden seien, einen nicht kleinen Teil Thüringens besessen hätten. Das pflegt auch CONRING einzuräumen, und so wird die Rechnung unstreitig stimmen, dass CAESAR die Sueben auch in der Nähe der Cherusker ansiedelt und als Grenze zwischen beiden Stämmen den Bacenis-Wald, unseren Harz, festlegt. Gibt es doch sogar jetzt noch im Bistum Halberstadt den Svabagau<sup>49</sup>, der sowohl als suebischer wie auch als Schwabengau manchmal in Urkunden genannt wird. Dies legt zur Genüge dar und erklärt, dass die Sueben, das heißt, Hermunduren, einen Großteil der Nachbarschaft besessen haben.

## **§ 12. Prüfung der Ansicht CONRING's zu etwaigen Wohnsitzen der Chauken in unserem Umfeld**

Des weiteren bereiten uns CONRING's Vermutungen Schwierigkeiten, die zwar dem Geiste eines so großen Mannes höchst angemessen sind, aber es ist zur vorliegenden Thematik doch gut abzuwägen, zumal ich bemerke, daß jene Vermutungen auch COERBERUS in der „Goslarer Geschichte“ gefallen haben. Jenes Haupt aller Gelehrsamkeit und der Schildträger unseres Vaterlandes, H. CONRING, hat - nachdem er CLUVERUS' Meinung aufgegeben - festgestellt, dass nicht die Cherusker, sondern Chauken unsere Nachbarschaft eingenommen haben. Es ist jedoch klarzustellen, dass wir in Anbetracht dieser Meinung CONRING's wohl besser weiterkommen, wenn wir die detaillierten Abhandlungen von Johannes SCHILD und Erpold LINDENBROG über die Chatten zur Hand nehmen. Stünde es uns jetzt auch nicht frei, diese Werke zu Rate zu ziehen, so fühlen wir uns zumindest verpflichtet, zunächst einmal unsere Gedankengänge, die es nicht gestatten, CONRING zuzustimmen, aufzuzeigen. Dann aber werden wir die eigentlichen Argumente CONRING's beurteilen.

Wir unterstellen zuerst, dass der Cheruskerstamm in alter Zeit überaus mächtig gewesen ist, so dass er sogar in den Annalen der Römer als äußerst berüchtigt bezeichnet worden ist. Hingegen sind die Chauken durch irgendeine Unternehmung, die sie mutig gegen die Römer ausgeführt haben, kaum bekannt. Ich glaube, beides ist frei von Zweifel. Dass nämlich die Cherusker öfters die Waffen gegen die Römer gerichtet und das Meiste zu der schrecklichen Niederlage des VARUS beigetragen haben, bestätigen zahlreiche Autoren, und dies legt vor allem der Bearbeiter der Paderborner Urkunden dar. Demnach haben sie sich auch so den Hass der Römer zugezogen, dass TACITUS ihrer kaum ohne Ingrimm gedenkt.

Andererseits ist zu lesen, dass die Chauken sich fast nie den Römern widersetzt hätten. Nach dem Zeugnis des Vellejus (PATERCULUS) sind sie vielmehr allein durch die Ankunft von TIBERIUS, als dieser das Landesinnere der Chauken durchzog und in der Absicht, sich der Flotte anzuschließen, bis zur Elbmündung vordrang, in panische Angst geraten. Ja, sogar TACITUS lobt ihre Wesensart und nennt sie deshalb „das angesehenste Volk unter den Germanen, das seine Größe durch Gerechtigkeit zu behaupten vorzieht. Ohne Expansionsgelüste, ohne Übermut, ruhig und still abgeschlossen reizen sie kein fremdes Volk zum Krieg und bedrängen auch keines mit Plünderung und Raub.“ Und das gerade - so TACITUS weiter - sei der höchste Beweis ihrer Trefflichkeit und Macht, dass sie ihr Übergewicht nicht Gewalttaten verdanken. Doch seien alle stets kampfbereit gewesen, und wenn es Not getan hätte, habe das Heer mit Mann und Roß bereit gestanden, und auch im Frieden bleibe ihr Leumund untadelhaft.

Wie man also der Mehrheit der Chauken eine bestimmte Größe einräumen darf, so gesteht ihnen auch CONRING zu, dass ihr Stammesgebiet die Verdener, Hildesheimer, Lüneburger, Braunschweiger, Halberstädter, Magdeburger, Altmärker und Brandenburger Botmäßigkeiten bis an die Saale einschließt, so dass fast nichts den Cheruskern übrig bleibe, doch würden sie

- im Gegensatz zu Bezeugungen von Schriftstellern - durch die Weser (von anderen) getrennt. Es wäre auch unbegreiflich, wie die Römer, wiederholt mit den Cheruskern aneinander geratend, ihre Feldzeichen bis an die Elbe hätten tragen können, ohne es zugleich nötig zu haben, Cheruskerland zu durchqueren. Wenn sie das aber doch getan haben, könnte dem die wenig angemessene Frage entgegengehalten werden, weshalb sie niemals mit den Römern die Waffen gekreuzt haben, warum ein so überaus mächtiger Volksstamm, ohne sich zu rächen, die Knechtschaft hätte erdulden sollen, warum dieser Stamm keinen gemeinsamen Beweggrund (zum Kampf) für die Germanenvölker hervorgebracht hat, warum er keine Erinnerung an sich in den Geschichtsbüchern hinterlassen hat?

Deshalb möchte ich glauben, die Chauken haben solche Wohnsitze innegehabt, dass sie nur schwerlich mit den Römern aneinandergeraten konnten, wohingegen die Cherusker am Oberlauf der Weser, wo vor allem die angreifenden Römer handgemein wurden, ergiebige Gelegenheiten und mehr misstäterische Anreize zu kriegerischen Aktionen gefunden haben. Ich kann mir also schwerlich einreden zu glauben, dass die Chauken unser Gebiet bewohnt haben. Meine abweichende Auffassung stützt sich auf die Zeugnisse der oben angezogenen Autoren. Aus diesen ging nämlich hervor, dass die Cherusker gemäß übereinstimmendem Urteil der alten Autoren an der Weser, am Bacenis-Wald und bis zur Elbe angesiedelt und ihnen als Nachbarn die Chauken zuzuteilen waren. Wenn wir jedoch CONRING folgen und die Chauken von der Nordsee bis an die Saale ausdehnen würden, so haben die Cherusker weder den Bacenis-Wald noch die Weser bevölkern und auch die Chatten oder Hermunduren deren Grenzen nicht berühren können. Auch würden wir uns keineswegs heraus helfen, wenn wir vollends teils den Chauken, teils den Hermunduren andere Wohnstätten und anderen Heimatboden zuwiesen.

Das ist es, was mich bewegt, weniger auf CONRING's Seite zu sein, dessen sonstige Probleme ich sehr gern einer Prüfung unterziehe.

So liegt es am nächsten, CONRING's Argumente abzuwägen, mit denen er seine Auffassung verteidigt. Und auf den ersten Blick benutzt er sogar ein Zitat aus TACITUS, der darlegt, dass die Chauken nicht nur ein gewaltiges Landgebiet besessen, sondern es auch ausgefüllt haben. Er fügt jedoch hinzu, dass der Raum, der den Chauken von CLUVERUS übrig gelassen werde, recht unbedeutend gewesen sei. Aber der verewigte CONRING möge es mir nicht verargen, wenn ich sage, dass seine Darstellung wenig beweiskräftig ist. Zwar wird der Raum von TACITUS in Übertreibung als unermesslich bezeichnet, doch im Vergleich mit den übrigen Nachbarvölkern entspricht er lediglich einem recht großen Raum. Fest steht in der Tat, dass weder den Brukerern, noch den Angrivariern, weder den Chamaven, noch den Marsen<sup>44</sup> und auch nicht den Dulgubnern von CLUVERUS ein so großes Territorium wie den Chauken zugestanden wird. Wir hingegen ordnen den Großteil Sachsens, den CLUVERUS den Cheruskern zugewiesen hatte, den Chauken insoweit zu, dass in dem Maße, in dem über unsere Hypothese zu sprechen wäre, weder die Cherusker, noch die Chatten und auch kein anderer der germanischen Stämme, die Sueben einmal ausgenommen, ein so großes Gebiet besessen hätten, wie es von uns den Chauken zugeteilt wird. Deshalb werden wir ebenso leicht den immensen Raum der Chauken begreifen, wenn wir auch am liebsten ihre Grenzen nicht bis an die Saale ausdehnen möchten.

Schließlich lehnt CONRING des TACITUS' Bezeugung ab, wonach es feststeht, dass die Chauken sich auf den Seiten aller etwas weiter oben aufgezählten Stämme hinziehen und sich bis in die Chatten(gebiete) hinein krümmen. Wenn CLUVERUS sagt, die Chauken seien mehrenteils weit von den Chatten getrennt, so leuchtet es doch nicht ganz ein, auf welche Weise sie entweder von den Seiten der von TACITUS erwähnten Stämme eingefasst werden oder sich bis in die Chatten hineinschlingeln sollten. Ich möchte zwar nicht abstreiten, dass die Argumentation von CLUVERUS ins Gewicht fällt, doch bemerke ich, daß sie mich gewiss nicht betrifft. Sicherlich hat unsere Hypothese in dieser Hinsicht nichts Unzulängliches.

Und wenn die Gebiete der Chauken von den Grenzen eingeschlossen werden, die wir ihnen zuordnen, so stünden sie in Verbindung mit allen Stämmen jenseits der Weser, und zugleich werden sie auch eine Ausbuchtung ins Chaukenland erfahren (haben). Als dritte Stütze dient CONRING die Sprache dieser Landstriche, die überall zwischen Weser und Elbe dieselbe als Anzeichen dafür sei, dass auch hier nur ein einziger Volksstamm diese Gebiete bewohnt habe. Wenn man das aber der Sprache entnehmen dürfte, so müsste ein und derselbe Volksstamm nicht nur Niedersachsen, sondern auch Westfalen und beide Marken, ja sogar Pommern bewohnt haben, da ja überall die erstaunliche Gleichheit der Sprache zu Tage tritt. Vielmehr steht fest, dass jene Gebiete in alter Zeit zwischen mehreren Stämmen aufgeteilt gewesen sind. Es wäre auch leicht beweisbar, dass die heutige Sprache eine rein sächsische ist und von den Sachsen, die diese Gebiete allmählich mit siegreichen Waffen unterjocht haben, eingeführt worden ist. Das konnte umso leichter geschehen, je mehr die Sprachen beider Stämme übereingestimmt haben. Darüber wird vielleicht bei anderer Gelegenheit passender zu reden sein. Wie dem auch sei, ich kann mich noch nicht dazu verstehen, dass ich unter Änderung meiner Auffassung die Chauken mehr mit CONRING denn mit CLUVERUS als Vorfahren unserer Zeitgenossen anerkennen möchte (Das heißt, die Cherusker sind unsere Ahnen).

### § 13. Campsaner im Umfeld Goslars?

Vielleicht wäre es angebracht, mehr hinzuzufügen, um glaubhaft zu machen, dass Cherusker bei uns gewohnt haben, wenn ich nicht voraussehen würde, dass auch eine Textstelle des PTOLEMAEUS mir widersprechen könnte. Was ich schon oben herangezogen habe, möchte ich hier trotzdem wiederholen. Es hört sich (bei PTOLEMAEUS) nämlich so an:

„Unterhalb der Semnonen wohnen die Ilinger, unter diesen die Caluconen, auf der anderen Seite der Elbe Volksstämme, unter diesen die Cherusker und Campsaner bis an den Melibocus-Berg, unterhalb (südlich) der Campsaner aber die Chatten.“

Dieser Erwähnung könnte man entnehmen, dass nicht Cherusker, sondern Campsaner unsere Nachbarschaft besessen haben. Sie werden ziemlich klar von den Cheruskern unterschieden, und ihre Wohnsitze dehnen sich bis an den Melibocus, das ist der uns benachbarte Brocken. Daher erkennt auch CLUVERUS an, dass die Heimat der Campsaner in das Gebiet der Cherusker fällt, und so sei sie zwischen die Städte Braunschweig und Wernigerode zu legen. Aber weil sonst keiner der Alten - außer PTOLEMAEUS - der Campsaner gedenkt, und auch TACITUS, der ja alle namhaften Stämme Germaniens akkurat aufgeführt hat, die Campsaner übergeht, scheint auch CLUVERUS richtig zu urteilen, dass sie entweder ein Teil oder aber Vasallen der Cherusker gewesen sind. Es ist ja auch nicht ungewöhnlich, dass ein und dasselbe Volk, wenn es einen etwas großflächigeren Landstrich besitzt, nur mit einem einzigen Namen belegt wird.

### § 14. Kurzfristige Anwesenheit der Römer

Wenn wir demnach bei uns die Wohnsitze der Cherusker gefunden hätten, und es scheint, als hätten wir sie auch gefunden, so halten wir es ferner für ziemlich klar, dass unsere Umgebung in alter Zeit noch vor der Niederlage des VARUS oft von Truppen der Römer durchstreift worden ist. Denn alles, was sich an Gebieten und Volksstämmen zwischen den Flüssen Rhein, Elbe, Saale und Donau befand, hatten sie auf häufigen Kriegszügen schon von CAESAR's Lebzeiten an seit langem durchzogen und durch die Errichtung von Kastellen geschützt. Das bestätigt FLORUS: „In diese Provinz entsandt, bezwang Drusus zuerst die Usipeter<sup>45</sup>, danach durcheilte er die [Gebiete der] Tenkterer und Chatten. So schmückte er auch einen bestimmten, dafür auserwählten Grabhügel mit auffallenden Beutestücken der Markomannen<sup>46</sup> nach

der Art eines Siegesdenkmals. Danach hat er überaus mächtige Volksstämme, die Cherusker, Sueben und Sugambrier, gleichermaßen angegriffen, die, nachdem sie zwanzig Hauptleute verbrannt hatten<sup>47</sup>, diesen Krieg gleichsam als feierliche Verpflichtung so siegessicher aufgenommen hatten, daß sie die Beute schon im voraus absprachegemäß verteilt haben. Die Cherusker hatten die Pferde, die Sueben Gold und Silber, die Sugambrier die Gefangenen gewählt, doch alles schon vorher. Der siegreiche Drusus aber teilte und verkaufte Pferde, Vieh, Halsketten und sie selber als Beute. Außerdem richtete er überall zum Schutz der Provinzen Kastelle und Wachtposten ein, längs des Moselflusses, der Elbe und der Weser; entlang dem Rheinufer stellte er sogar mehr als fünfzig Kastelle auf."

Aber nicht lange genossen die Römer die Früchte so vieler Kriegszüge. Nachdem nämlich Quintilius VARUS geschlagen war, haben die Cherusker zusammen mit den Chatten, Marsen und Brukterern durch ihren Sieg das Joch abschütteln können, und sie schienen nun den Römern selber die Knechtschaft anzudrohen, und nach der Bekundung von FLORUS hat die Herrschaft der Römer, die an der Nordseeküste nicht standgehalten hatte, von dieser Zeit an nur noch am Ufer des Rheinstromes fortbestanden. Von nun an erprobten die Römer ihre Tapferkeit nur noch in diesen Landstrichen, um sie sich völlig zu unterwerfen, aber meistens mit größerem Selbstvertrauen als mit Glück. Ja, sogar TIBERIUS, der nach der VARUS-Niederlage sich dieses Gebietes angenommen hatte, mag er auch mit bemerkenswerter Klugheit den Krieg gelenkt haben, hat es dennoch niemals vermocht, diese Gebiete zur Provinz zu machen.

Ziemlich prahlerisch äußert sich VELLEJUS zu den Siegen des TIBERIUS: „Gleich nachdem man in Germanien einmarschiert ist, sind die Caninefaten, Altuarier (Aestuarier?) unterworfen, die Brukterer- und Cheruskerstämme vereinnahmt worden, und bald darauf ist auch der Übergang des durch unsere Niederlage berüchtigten Weserstromes erfolgt und in das jenseitige Gebiet vorgestoßen worden." Im nächsten Kapitel erzählt er [VELLEJUS] weiter, dass auch die Chauken in die Unterwerfung aufgenommen, die Langobarden<sup>48</sup> bezähmt worden sind. Das römische Heer sei nahe beim 400. Meilenstein vom Rhein bis an den Elbstrom hingeführt worden, der an den Gebieten der Semnonen und Hermunduren vorbeifließt, und er erzählt, nichts von dem, was in Germanien besiegt werden konnte, sei - mit Ausnahme des Volksstammes der Maroinanen (wohl Markomannen) - übrig geblieben. Es ist aber bekannt, wie maßlos VELLEJUS in seinen Lobliedern auf Kaiser TIBERIUS ist. Sicherlich sind diese Siege von TIBERIUS und GERMANICUS in ihrer planlosen Kriegsführung einander ähnlich gewesen, und die Römer behielten hiernach nichts unter ihrer Herrschaft, abgesehen von den rheinnahen Friesen, den Usipetern, Tencterern, Jahonen<sup>49</sup>, Mattiakern<sup>50</sup> und Alemannen. Daher bekennt auch TACITUS unverhohlen, dass die vom Rhein entfernten Germanen mehr triumphiert hätten, als dass sie besiegt worden seien. So versichert also der um die älteste Geschichte der Germanen hochverdiente Autor klipp und klar, dass die römische Macht und Gewalt, die einst an der Elbe endeten, von letzterer nun losgeknüpft seien. Dazu nochmals seine Worte: „Im Gebiet der Hermunduren entspringt der Elbfluß, ehemals ein berühmter und vielgenannter Strom; jetzt kennt man ihn nur noch vom Hörensagen." Daraus lässt sich leicht entnehmen, dass sich für die Römer die Herrschaft über diese Gebiete als nur kurz und nicht besonders beständig erwiesen hat.

## § 15. Ein etwaiger Sieg über die Cherusker?

Von dieser Zeit an scheinen jene Gebiete von den Römern mehr begehrt als betreten gewesen zu sein. Hat doch DOMITIAN nach einem Feldzug gegen die Chatten bloß einen Triumphzug veranstaltet: anscheinend hat er diesen Stamm gewiss nicht bezähmt und auch die Cherusker nicht angegriffen. Was denn auch zur Zeit des (Kaisers) HONORIUS<sup>51</sup> CLAUDIANUS mit dichterischer Freiheit verbreitet hat, besagt:

„Vor unserm Feldherrn verstreuten Sugambri die goldblonden Locken.  
Angstvoll und murmelnd bittende Franken fallen zu Boden.  
Weil Honorius fehlt, so wird er beschworen. Beim Namen  
Fleh'n Alemannen ihn kniefällig an, und es kommen zudem auch  
Wilde Bastarner daher. Des Hercynischen Waldes Bewohner  
Brukerer kamen, dann Kimbern von weithin sich dehrenden Sümpfen,  
Schließlich Cheruskerriesen, die Ihren Elbstrom verließen.“

Dass aber die verweichlichten Cherusker allmählich die Lebensweise und Handelsgewohnheiten der Römer nicht ganz verachtet haben, lehren Münzen der Römer, die hier und da aus der Erde gegraben worden sind. Um dazu in der Nähe zu bleiben: In den Feldmarken von Bredelem und Upen<sup>52</sup> sind zwei Stücke gefunden worden, eines aus Gold, überaus geschmackvoll und seiner Unversehrtheit wegen bewundernswert, das andere, wohlbekannt, ebenfalls aus Gold. Diese Musterstücke hat mir der durch Alter und Verdienste ausgezeichnete Bredelemer und Upenener Pastor WINKELMANN gütig zur Kenntnis gebracht. Aber dazu vielleicht an anderer Stelle (mehr).

## § 16. Thüringer besetzen Cheruskerland

Aber wie Menschenwerk wechselhaft und unbeständig zu sein pflegt, wurden die Cherusker dem alten Ruhm ihrer Tapferkeit im Laufe der Zeit untreu, so dass sie bereits vor TACITUS' Lebzeiten zuerst von den Chatten, mit denen sie fortwährend uneins waren, besiegt und schließlich den Sachsen zu weichen gezwungen wurden. Dass Thüringer vormals diese Gebiete der Cherusker besessen haben, geht nicht nur aus dem Gau(namen) Nordthüringen hervor, der die Erinnerung an die alte Ansiedlung länger bewahrt hat, indem er einen Teil des alten Nordthüringen in sich begreift und anscheinend sogar Magdeburg als Hauptstadt gehabt hat.

Freilich stimmen alle Autoren überein, dass schließlich die Sachsen anstelle der Thüringer in unseren Gebieten nachgefolgt sind, wie dies aus EINHARD's Fragment, das seitens Adams von BREMEN gerettet wurde, aus der Chronik (Manuskript) der Jenauer Bibliothek und nach mehreren neueren Autoren der hochgelehrte SAGITTARIUS bestätigt. Die Autoren sind aber darin etwa uneins, wie die Nordgrenzen des Thüringerlandes festzulegen sind. TORQUATUS trägt aus den Magdeburger und Halberstädter Annalen (Manuskripte) einiges bei. MEIBOM weist den Thüringern einen recht großen Landstrich zu. Er äußert sich so: „Alles Land, das zwischen Harz, Saale, Elbe, ja auch Brandenburg bis an die Gewässer der Havel und das Herzogtum Braunschweig wird als Gau der Nordthüringer bezeichnet.“ Hier dürfte er sich irren, ist doch der Gau Nordthüringen wohl von Nordthüringen zu unterscheiden, und jene Grenzen Nordthüringens bezeichnen richtig M. WAGNERUS, Verfasser ausgewählter Geschichten der thüringischen Landgrafschaft, dann SAGITTARIUS, TENZELIUS und andere mehr. Folgt man also diesen, müssen wir gewiss auch zugeben, dass Goslar's Länderei in alter Zeit von Thüringern besetzt gewesen ist.

Aber ein wenig engere Grenzen Nordthüringens stellen CONRING und SCHURZFLEISCH fest. Sie vermuten, dass all jenes Land, das vom Unstrutfluss bis an die Elbe von den Flüssen Saale und Oker eingeschlossen wird, einst thüringischer Macht unterstanden hat. Daraus wäre zu folgern, dass die Thüringer auf uns zu zwar einen beträchtlichen Teil des alten Siedlungsgebietes der Cherusker beibehalten haben, ohne dass sich aber ihre Herrschaft bis zu uns hin ausgedehnt hat. Möge das Goslarer Gebiet auch nur eine halbe Meile von der Oker entfernt sein, so liegt es doch diesseits (westlich) der Oker; es wird also durch die von CONRING und SCHURZFLEISCH festgestellten Grenzen nicht erfasst.

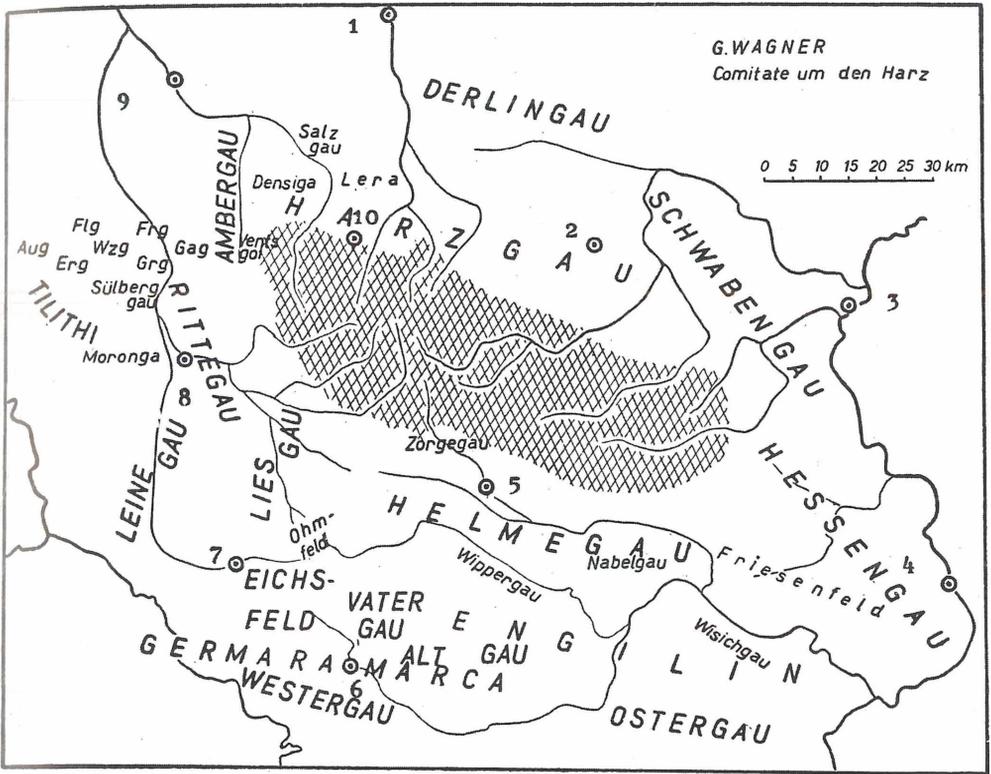


Abb. 12: Namen und Lage der Gaue im Umfeld des Harzes vor Einführung der karolingischen Komitatsverfassung. Spätere Städte: 1) Braunschweig, 2) Halberstadt, 3) Bernburg, 4) Merseburg, 5) Nordhausen, 6) Mühlhausen, 7) Heiligenstadt, 8) Northeim, 9) Hildesheim und 10) Goslar. Skizze bei WAGNER (1948).

Es gibt aber vieles, das uns anderes einzuflüstern scheint. Erstens nämlich, dass - nach des SAGITTARIUS' Zeugnis - die Thüringer aus nördlichen Landstrichen, die an der Elbe und Weser lagen, gekommen sind und sich der Wohnsitze der Cherusker allmählich bemächtigt haben, und höchstwahrscheinlich sei es, dass sie die nördlichen Sitze der Cherusker eher als die südlichen betreten haben. Auf diese Weise hätten sie sich erst unsere (dem Harz nördlich vorgelagerten) Gebiete botmäßig gemacht und von da schließlich sich mit der Waffe den Weg jenseits des Harzes gebahnt. Daher sagt auch Sigfridus PRESBYTER, das Reich der Thüringer habe sich vom Frankenland bis an die Nordsee erstreckt. Deshalb sehe ich nicht ein, weshalb das höchst kampflustige Volk der Thüringer sich durch den Okerfluß in seiner Ausdehnung hätte einengen lassen und nicht vielmehr auch die übrigen Gebiete der Cherusker nach und nach unterworfen haben sollte. Besonders mit den geschwächten und fast unbeweglich gewordenen Cheruskern wäre das kinderleicht gewesen.

Räumt man dennoch den Cheruskern bestenfalls ein, dass sie von den Thüringern aus unserem Gebiet nicht vollends vertrieben worden sind, so deshalb, weil CONRING auch von den Chauken vermutet - dennoch ist es nicht glaublich -, dass sie trotz des so hautnahen Stammes der Thüringer ihre eigene Herrschaftsgewalt behauptet hätten.

Aber viel wahrscheinlicher ist es, dass sie gezwungen wurden, die Herrschaft der Thüringer anzuerkennen. Schließlich sei es gewiss, dass Sachsen die Sitze der Thüringer eingenommen haben und erstere die Landstriche diesseits der Oker schon zur Frankenzeit besessen hätten,

und es erscheint gerechtfertigt, daraus zu entnehmen, dass auch die Thüringer vor den Sachsen in unseren Gebieten geherrscht haben. CONRING führt dazu nämlich ein durchschlagendes Argument ins Feld, basierend auf sechs Gauen<sup>53</sup>, die Ludwig der FROMME dem Bistum Halberstadt zugewiesen hat. Während nur einer allein „Nort. Thuringou“ genannt wird, heißen die übrigen Hartingow, Derlingow, Svavia, Hassigow und Belkisheim. Aber daraus ergibt sich klar, dass wir Nordthüringen mit dem Nordthüringengau und seinen Grenzen einschließen dürfen.

Denn der größte Gau ist weder bis an die Saale noch bis an die Oker und auch nicht bis an die Unstrut ausgedehnt gewesen, wie sich gleich herausstellen wird. Insoweit wäre das restliche Nordthüringen vollkommen abgetrennt gewesen, was aber ziemlich unwahrscheinlich ist. Das hat schon Christ. KNAUR in der Abhandlung über die anhaltinischen Gaue bemerkt. Man muss hier nämlich wissen, dass nicht das gesamte Nordthüringen dem Nordthüringengau einverleibt gewesen ist, wie das TORQUATUS berichtet, sondern dass viele andere Gaue zu Nordthüringen gehört haben, von denen der vortreffliche KNAUTIUS ausführlicher gehandelt hat.

### **§ 17. Zeitpunkt der thüringischen Landnahme bei uns**

Wann die Thüringer sich in unseren Raum ergossen haben mögen<sup>54</sup>, ist zweifelhaft und unerwiesen, und so geht es uns nach dem Vergleich der Schriftsteller untereinander wie jenem Mann bei TERENCE, der bekannte, nach Hinzuziehung mehrerer Rechtsanwälte viel unsicherer als zuvor zu sein. CONRING spricht sich dafür aus, dass Hermunduren mit Thüringern im 3. Jahrhundert in Cheruskergebiet eingefallen sind, und meint, dass sie von dort aus ihre Herrschaft sogar auf das Gebiet der Großen Chauken (zwischen Weser und Ems im Küstenbereich) ausgedehnt haben, von denen er glaubt, dass sie diese Landstriche bewohnt haben. Weil aber der hochgelehrte SAGITTARIUS diese Hypothese CONRING's, die auch PFEIFFERUS unterstützt, mit hervorragenden Argumenten abgelehnt hat, wird man nichts Gewisses daraus entnehmen können. Selbst SAGITTARIUS schätzt, nachdem er die Meinungen anderer zitiert und nach seiner Gewohnheit akkurat abgewogen hat, dass Thüringer wenigstens schon im 4. Jahrhundert aus nördlichen Regionen an die Weser und Elbe, an die Saale und Werra zu wandern begonnen haben, doch glaubt er kaum, dass sie mit Gewissheit schon vor dem 5. Jahrhundert sich hier eine feste Bleibe geschaffen haben. Mag das alles auch nicht der Glaubwürdigkeit entbehren, wird doch einzuräumen sein, dass dieses nördliche Thüringen gewiß im 4. Jahrhundert von ihnen besetzt gewesen sein wird.

### **Zwischenbemerkung**

Die dem § 17 folgenden Abschnitte geben zur Stammesgeschichte des Goslarer Gebietes einschließlich des Harzvorlandes nichts her; sie werden deshalb von der Übersetzung ausgeschlossen. Beiläufig sei erwähnt, dass HEINECCIUS in § 18 die Frage, ob der Hunnenherrscher ATTILA auch das Goslarer Umfeld beunruhigt hat, verneint. In § 19 geht der Autor der Einteilung des Gebietes um den Harz in verschiedene Gaue nach, während er in § 20 den Nachweis führt, dass Goslar zum sogenannten Hartingau (Harzgau) gehört hat. Thematisch bedeutsamer ist wieder § 21.

### **§ 21. Zerstörung des Thüringerreiches (531 n. Chr.)**

Wie wir ausführlich dargelegt haben, hat die Herrschaft der Thüringer bis zum 6. Jahrhundert geblüht; sie ist damals aber unter HERMENFRID (HERMINAFRID) dem letzten König der

Thüringer, zerschlagen worden und in die Macht anderer Völker übergegangen. Als nämlich HERMENFRID, von seiner Gemahlin AMALABERGA zur Erweiterung der Grenzen seines Herrschaftsgebietes angespornt, mit dem Beistand der Franken seinen Bruder BERTHARIUS überfallen hatte und THEUDERICH, der Frankenkönig, vereinbarungsgemäß einen Teil der besiegten Provinz forderte, hat jener [HERMENFRID], durch diesen Sieg unerschrockener geworden, das gegebene Wort gebrochen. Deshalb wurde er von THEUDERICH zum Krieg genötigt und hat sich, nachdem er im Gefecht nahe bei Runeberg (Ronneburg bei Gera?) völlig geschlagen worden war, nach dem gut befestigten Scheidungen (Schiedungen ca. 8 km westlich Nordhausen?) abgesetzt. THEUDERICH, der den Krieg mit einem Schlage zu beenden beabsichtigte, rief die Sachsen zu Hilfe, und nachdem ein Teil der besiegten Provinz diesseits der Unstrut preisgegeben war, umzingelte er Scheidungen zur Belagerung und brachte es bald in seine Gewalt. So geschah es, dass HERMENFRID, nachdem er sich ergeben hatte, nicht nur seine angestammte Herrschaft einbüßte, sondern sogar, wenig später seitens THEUDERICH von den Mauern Tulpiacums<sup>55</sup> hinabgeworfen, ums Leben kam.

Dieses für uns nebensächliche Geschehen hat SAGITTARIUS mit unglaublicher Gewissenhaftigkeit und ebensolchem Fleiß nach den besten und berühmtesten Schriftstellern geschildert. Es wäre überflüssig, seine Schriften zu kopieren, ungemein schwierig, sie zu vermehren, und sie zu ändern, wäre ein tollkühnes Unterfangen.

## § 22. Sächsischer Sieg über Thüringen an der Unstrut

Nachdem also die Thüringer bezwungen waren und (ihr) König HERMENFRID umgebracht worden ist, fiel der Teil Thüringens, welcher der nördliche genannt wird und sich von der Unstrut bis an die Elbe erstreckt, den Sachsen und vertragsgetreu deren Bundesgenossen im Krieg und Sieg zu. Wenn auch uns noch greifbare fränkische Autoren als Bewunderer lediglich ihrer hauseigenen Großtaten sich hierzu in Schweigen hüllen, so hat doch wenigstens EINHARD jenes Ereignis der Erinnerung bewahrt. Sein längst verschollenes Werk über den Ursprung der Sachsen hat Adam von BREMEN ausgewertet. Daraus darf ich folgenden Auszug bringen: „Während die Sachsen gleichsam miteinander für Freiheit und Heimat kämpften, hat er [Merowingerkönig THEUDERICH I.] die Gegner bezwungen und, nachdem er die Einheimischen gebrandschatzt und fast bis zur völligen Vernichtung aufgerieben hatte, deren Gebiet seinem Versprechen gemäß den Siegern zugewiesen. Letztere teilten das Land durch Loswurf, weil viele von ihnen im Krieg gefallen waren und zufolge ihrer geringen Anzahl nicht alles von ihnen besetzt werden konnte. So übergaben sie [die Sieger] einen Teil des Landes, besonders den gegen Osten belegenen, Siedlern, von denen es jedem einzelnen überlassen blieb, das Land abgabepflichtig zu bebauen. Die übrigen Örtlichkeiten aber nahmen sie selbst in Besitz.“

Nimm' noch WIDEKIND's Zeugnis hinzu: „Nachdem all das vollbracht war, sind sie zu Theudericum ins Lager zurückgekehrt, von ihm empfangen, angemessen belohnt und mit persönlichem (eigenem) Land zum immerwährenden Besitz begabt worden. Auch ihre Genossen, als Freunde der Franken bezeichnet, haben zuerst die Stadt bewohnt, der sie sich gleich einer feuerbeständigen Ringmauer bemächtigt hatten. So kamen die Sachsen auf besetzt gehaltenem Land in tiefem Frieden zur Ruhe, indem sie sich die Gesellschaft und Freundschaft der Franken zu Nutze machten. Nach Aufteilung der Länderei auch mit den befreundeten Hilfstruppenangehörigen oder Freigelassenen haben sie die Reste des geschlagenen Volksstammes zu Tributzahlungen verurteilt.“

So weit die älteren (Autoren), die sich ganz Thüringen diesseits (nördlich) der Unstrut vorstellen. Hingegen behaupten Jüngere gewöhnlich, wobei sie den Umfang Althüringens unter Bemessung nach den heutigen Grenzen vergrößern, dass nur der zwischen Unstrut und Harz

belegene Teil Thüringens sächsischer Macht unterstanden hat. Das unterstützen der Autor, der die Chronik von Martinus POLONIUS überarbeitet hat, und der Berichterstatter über die Landgrafen Thüringens, nämlich Sifridus PRESBYTER; der Autor der Chronik der Braunschweigischen Herzöge und Kranzius machen offenbar keine näheren Angaben. Aber all dieses entbehrt der Grundlage. Wie klein wäre doch der Teil, der den Sachsen und den Siegesgenossen abgetreten wurde, wenn man ihn mit der höchst umfangreichen Provinz vergleicht, welche die Franken für sich behalten haben! Wer hätte die Landstriche diesseits (nördlich) des Harzes erhalten? Vor der Zeit KARL's des Großen haben nämlich die Franken die Grenzen seines Imperiums niemals so weit vorgeschoben. Deshalb schätzt CONRING zu Recht: Was auch immer nördlich der Unstrut an Thüringerländereien vorhanden war, ist dann in die Botmäßigkeit der Sachsen gelangt. Dass zu derselben Zeit auch die Unterscheidung zwischen Angariern (Engern), Westfalen und Ostfalen oder Osterlingen aufgekommen ist, kann kaum bezweifelt werden. Wenn auch zwischenzeitlich das Herzogtum Ostfalen mit der Bezeichnung Westfalen bekannt geworden und in verschiedene Bistümer und Komitate zerteilt ist, so wird dennoch der Name Sachsen bei den Ostfalen just als Überbleibsel fortleben.

### § 23. Weitere Nachrichten und Ansichten

Hiernach ist es klipp und klar, dass schon im 6. Jahrhundert das Goslarer Gebiet zusammen mit ganz Nordthüringen in die Gewalt der Sachsen gelangt ist. Wenn auch EINHARD und ebenso WIDEKIND beobachten, dass wegen der Minderzahl des sächsischen Heeres nicht die gesamte Region von den Sachsen habe besetzt werden können, sondern eher den alten Landleuten gegen Entrichtung einer jährlichen Abgabe gewissermaßen überlassen worden sei: Trotzdem sei das Gebiet dem Gemeinwesen der Sachsen zuteil geworden, die im Laufe der Zeit mehr und mehr ihre Macht ausgedehnt und zweifellos wiederholt mit neuen Siedlern sich die Provinz unterworfen hätten. So hat er [CONRING] das erklärt, wenn auch die Thüringer die Cherusker und ebenso die Sachsen die Thüringer nicht alle vertrieben oder unterdrückt haben. Nach diesem Erkenntnisstand kann ich mich nur über den Mann<sup>56</sup> wundern, der kürzlich über die Goslarer Geschichte einiges zusammengetragen hat. Dazu hat er die unterschiedlichen Auffassungen von CRANZIUS und CLUVERUS zum Erscheinen der Sachsen in Ostfalen zur Entscheidung, wessen Ansicht Geltung einzuräumen sei, durchmustert, doch viel zu wenig an stammeskundlichem Material geprüft, als dass er klar zu erkennen vermocht hätte, mit wem die Meinung zu teilen wäre. Die Stelle, die er zitiert, ist nämlich bei CRANZIUS so fade, dass man nach CONRING's Beurteilung in der gesamten Schilderung nichts Unverfälschtes findet, nichts, was nicht größtenteils von allen alten Urkunden abwicke, ja sogar nichts, das sich von anderen einschlägigen Darstellungen des CRANZIUS' nicht unterschiede! Wer glaubte wohl, dass vor den Sachsen jemals Vandalen diesseits (westlich) der Elbe gewohnt haben? Wer könnte sich einreden, dass die Sachsen in so kurzer Zeit ganz Ostfalen hätten besetzen können? Wer von den alten Schriftstellern hat das jemals der Erinnerung überliefert? Der erwähnte Autor hätte besser daran getan, wenn er unter Verzicht auf die längst verworfenen Binsenwahrheiten des CRANZIUS LEZNER beigepflichtet hätte oder lieber gerade die alten Schriftsteller oder wenigstens diejenigen, die nach neueren Autoren den Vorgang genauer verfolgt haben, gelesen hätte.

Allerdings weiß ich nicht, ob derjenige sich Gelehrten gegenüber wird rechtfertigen müssen, der in so vielen alten Angelegenheiten, außerdem mit Hilfsmitteln ausgestattet, lediglich Albertus von STADE, CRANZIUS und LEZNER folgen möchte. Daran habe ich nur erinnert, um zu erwähnen, dass mir sogar die Ernte überlassen ist, da doch einige nach Belobigung dieser Ausarbeitung das mir bis dahin entzogene Material überlassen haben.

## § 24. KARL der Große als Sieger auch am Nordharz

Hier berichtet HEINECCIUS, trotz aller Kriege zwischen Franken und Sachsen hätten letztere die Oberhoheit auch über Goslar und dessen Umfeld behalten, bis sie dann KARL der Große endgültig besiegt und ganz Ostfalen dem deutschen Reich (HEINECCIUS „Imperio Germanico“) einverleibt hat. Danach zählt HEINECCIUS mehrere sächsische Herrscher bis hin zu HEINRICH I. sowie deren Nachfolger auf und erwähnt abschließend die Gründung Goslars als Pfalzort<sup>57</sup>.

### 5. Erläuterungsteil

#### 5.1 Zur Vorgeschichte (§§ 1, 2 und 3)

- <sup>1</sup> Der verdienstvolle Herausgeber der PRÖHLEschen Harzsagen, Prof. Dr. W. E. PEUCKERT, teilt im Vorwort dieser Sagensammlung (= Forsch. u. Quellen z. Gesch. d. Harzgebietes, Bd. VIII, S. XXV, Bad Harzburg 1957) mit: „An Krodo glaubt heute kein Wissenschaftler mehr“. Diese Götzengestalt sei eine Erfindung des historisierenden 15. Jahrhunderts.
- <sup>2</sup> Vgl. H. CONRING: *DE antiquissimo statu Helmstedtii et vicinae coniecturae*. - Helmstedt 1665. Dieser Helmstedter Professor versuchte zu beweisen, dass einst am Harz Riesen gewohnt haben. Eines seiner Hauptargumente waren die in verschiedenen Harzhöhlen gemachten Knochenfunde vorgeschichtlicher Tiere.
- <sup>3</sup> Mit den Helmstedter Steinsetzungen sind hier wohl besonders die beiden Groß-Steingräber (Lübbensteine) nahe Helmstedt aus der Jüngerer Steinzeit gemeint. Betr. Blankenburg vgl. Anm. 4.
- <sup>4</sup> HEINECCIUS spielt hier auf die Naturdenkmale in der Schichtrippenlandschaft zwischen Aschersleben und Blankenburg / Nordharz an (Quadersandsteine der Oberen Kreide, kro 4 a), z. B. die Felsgruppen der Klusberge bei Halberstadt, des Gläsernen Mönches bei Langenstein, die Kamelfelsen bei Westerhausen, die verschiedenen Züge der „Teufelsmauer“, die Gegensteine bei Rieder und den Regenstein-Zug. Verwitterung und Winderosion haben diese merkwürdigen Felsformen geschaffen. Zu HEINECCIUS' Zeiten sahen noch viele diese Gebilde als Werke von Hünen an. Der zeitgenössische G. H. BEHRENS (vgl. Anm. 8) schreibt aber schon 1703 („*Hercynia Curiosa*“, S. 129/130) zur „Teufelsmauer“, der gemeine Mann glaube, „daß dieselbe der Teuffel gemacht habe; ... da es doch vielmehr ein Spiel der Natur oder Wunder-Geschöpfe des Allmächtigen Bau-Meisters Gottes ist“.
- <sup>5</sup> Dieser Autor liess sich bisher noch nicht nachweisen.
- <sup>6</sup> Nach diesem sagenhaften Geschöpf ist die Einhornhöhle bei Scharzfeld (Südharz) benannt. Noch im frühen 18. Jahrhundert hieß sie allerdings „Scharzfeldische bzw. Scharzfeldsische Höhle“ (Zechsteindolomit). Prominentester Ausgräber jener Zeit war der Gelehrte G. W. v. LEIBNIZ (1646 - 1716), der das fiktive Ungetüm in seiner „Protogaea“ abbilden liess. Neueste Veröffentlichungen: K. DUPHORN sowie O. SICKENBERG in: Jh. Karst- u. Höhlenkde., S. 83 - 90 bzw. 91 - 106, H. 9 -, München 1969.
- <sup>7</sup> Beispiel: Im Raume Oldenrode - Willershäusen - Düderode (Kahlberggebiet bei Echte, Westharzvorland) lange bekannte, teils zu Tage ausgehende tertiäre Braunkohlenflöze zwischen Tonschichten. „Die Braunkohlen sind überall mit mächtigen, meist plattgedrückten, gut erhaltenen Holzstämmen, die sich in den verschiedensten Stellungen finden, untermischt“ (F. BEHME: Geol. Führer durch die Umgebung der Stadt Clausthal im Harz, S. 119 - 123 -, Hannover und Leipzig 1898).

- <sup>8</sup> Ebenso G. H. BEHRENS: *Hercynia Curiosa oder Curiöser Hartz-Wald* (1703), Neudruck 1899, S. 148. - Nordhausen 1899. Er schreibt, die Alten hätten dort „etliche Weiten oder Oerter“ mit starkem Eichenholz ausgezimmert, das im Laufe der Zeit so schwarz und hart geworden sei, „daß auch das Werck-Zeug darinnen verdorben wird, wenn man es arbeiten will“.
- <sup>9</sup> Der Petersberg am östlichen Stadtrande Goslars zeigt die kretazische Schichtenfolge vom Hilssandstein bis zum Turonpläner gut aufgeschlossen. Der Fußsteig vom sog. Klus-Felsen berührt bergaufwärts nacheinander Hilssandstein, Minimuston, Flammenmergel, weiße Cenomanpläner, rote Mergel des Turon. Vgl. K. MOHR: *Exkursionen durch den Oberharz*. In: *Roemeriana*, H. 7, S. 136 u. 137. - Clausthal-Zellerfeld 1963, sowie derselbe: *Wichtige geol. u. mineralog. Aufschlüsse im Westharz u. in seinen Randgebieten*. In: 17. Sonderheft der Zt. „Der Aufschluß“, S. 35, - Heidelberg 1968.
- <sup>10</sup> Der Beschreibung nach dürfte es sich bei dieser Anhöhe um die östliche Fortsetzung des Petersberges, den früher sog. Lilienberg, handeln. Hier ein schmaler Ausstrich oolithischer Kalke u. Mergel des unteren Kimmeridge (jw 2 a), überwiegend aber großflächig verbreitet Tone u. Schiefertone des Dogger (jb). In einem Teil der erstgenannten Strate (feste Bänke mit grünlichen tonigen Mergeln) fanden sich zahlreich die Abdrücke u. Steinkerne der *Nerinea tuberculosa* A. ROEM., in den zweitgenannten Tonen neben den in den Opalinum-Schichten vereinzelt auftretenden, großen scheibenartigen scharfgekielten Ammoniten aus der Gruppe des *Lioceras discoideum* QU. zahllose Individuen eines Inoceramen, nach dessen Speziesnamen die ganze Serie als Schichten mit *Inoceramus polyplocus* F. ROEM. bezeichnet wird. Die Individuen sind nicht immer vollständig, sondern zahlreiche Bruchstücke dieses Inoceramen u. anderer Conchylien erfüllen hier die Geoden u. Bänke. Vergl. A. BODE u. H. SCHROEDER: *Erl. z. Geol. Karte v. Preußen, Bl. Goslar, Lief. 174, 2. Aufl., S. 45 u. 41, - Berlin 1926*.
- <sup>11</sup> F. BEHME: *Geol. Führer durch die Umgebung der Stadt Goslar am Harz*, 2. Aufl., S. 71 / 72 (Hannover u. Leipzig 1895), erwähnt ausdrücklich, die hier nicht seltenen Dogger-Fossilien seien „oft mit prächtig schillernder opalglänzender, leicht zerreiblicher Kalkschale erhalten“.
- <sup>12</sup> Gemeint ist J. W. v. VALVASOR: *die Ehre des Herzogthums Crain ... erweitert durch Erasmus FRANCISCI*, 4 Tle., Laibach 1689.
- <sup>13</sup> Hier folgende, bedeutsame Textteile aus dem Buch des Arztes J. D. HORSTIUS: *Jo. DANIELIS HORSTII OBSERVATIONUM ANATOMICARUM DECAS*, p. 10. - Francofurti MDCLVI (das Buch befindet sich in der Zentralbibliothek Zürich - Sign. I E 164 -) in der Übersetzung des Verfassers: „Nun sehen wir aber nicht nur im Mikrokosmos, daß die gestaltende Kraft (der Natur) oft solcherart verletzt wird oder zuweilen durch Abweichung Versehen begeht, sondern wir bemerken auch häufig, daß der Makrokosmos dem gleichen Gesetz unterworfen ist ... So erscheinen im Bernstein oft verschiedene Tierchen und anderes in Form von Fliegen, Mücken, Spinnennetzen, Schmetterlingen, Fröschen, Eidechsen und Strohhälmchen. Dies bezeugen die Sammler in Borussia (= Preußen) an den Gestaden der Insel Sudavia (= Samlandküste). Zwar glauben viele, daß jene Tierchen auch jetzt noch von flüssigem Harz umhüllt und darin eingeschlossen werden, doch verneinen dies andere, da alle (Einschlüsse) durchsichtig seien, und sie lehren, daß sich in den Bernstein-Einschlüssen lediglich die himmlische Phantasie manifestiere ... So werden in der Grafschaft Mansfeld Erze (minerae) gewonnen, die Fische (vgl. hier die häufigen Abdrücke von *Paläoniscus*, Abb. im „Aufschluß“ 19 [1968], H. 11, S. 288), Zähne, Hörner, tierische Geschöpfe und anderes zum Ausdruck bringen. Hart am Semanischen Walde (= Harz), am Fuße des braunschweigischen Schlosses Scharzfeld, sah ich, daß man Knochen, Zähne und verschiedene Kiefer von Bären, Löwen, Menschen und anderen Lebewesen ähnlichen

Gebilden ausgrub. Verschiedene solcher Fossilien (*fossilia*) bewahre ich in meiner Sammlung auf, unter anderem eine Hirnschale (*cranium*), die in den Nähten besonders abweichend ausgebildet ist. Im Besitz des hochberühmten Braunschweiger Archäologen KONERDING befindet sich eine Wirbelsäule (*spina dorsis*), die im Fels gefunden wurde und wegen ihrer kunstgerechten Restaurierung mit Hilfe von Stützen und Schrauben schon lange Gegenstand höchster Bewunderung ist. Dies um so mehr, als BOLDUCIUS, S. 715, erzählt, man habe bei *Augustodunum* (heute = Autun, Dep. Saône-et-Loire, Frankreich) mitten im Gestein bei dessen Zerschneidung eine Kröte gefunden, und in Latium (= Gebiet um Rom) sei zur Zeit des Papstes Martin V. mitten im Fels beim Spalten eine Schlange entdeckt. *So verirrt sich und spielt die Gestaltungskraft* nicht selten im Makrokosmos und bietet sich in Mensch und Tier der Bewunderung dar.“

- <sup>14</sup> Gemeint ist der römische Dichter PUBLIUS OVIDIUS NASO, † 17 n. Christus. Bekanntestes Werk: „Metamorphosen“ (Verwandlungen), aus dem auch die hier zitierten Verse stammen.

Etwa seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts setzte sich allmählich die Erkenntnis durch, dass Fossilien („Versteinerungen“) von einem früheren Leben mit fremden Arten künden. Demnach musste diese Einsicht im Grunde auch in den Gedanken und Hypothesen von HEINECCIUS zu finden sein oder zumindest anklingen, vorausgesetzt, dass er sich insoweit bereits von den geistigen Bindungen des Mittelalters freigemacht hatte. Das ist aber hinsichtlich der großen Felsenketten im nördlichen Harzvorland noch nicht der Fall, weil er ihre Entstehung riesenhaften Geschöpfen zuschreibt. Demgegenüber nimmt er hinsichtlich der Fossilien einen etwas anderen Standpunkt ein: Halb betrachtet er sie noch als Naturspiele, halb führt er sie auf eine große Überflutung zurück. So ist in dieser Hinsicht HEINECCIUS einer der Gelehrten gewesen, deren erdgeschichtliche Anschauungen die Übergangsperiode zwischen den verblasenden Deutungsversuchen des Mittelalters und den fortschreitenden wissenschaftlichen Erkenntnissen der Neuzeit kennzeichnen.

## 5.2 Zur Stammesgeschichte im einzelnen

### § 4.

- <sup>15</sup> Von den Schriftstellern des klassischen Altertums, die den Herkynischen (Hercynischen) Wald beschreibend erwähnen, seien hier genannt: ERATOSTHENES, CAESAR, STRABON, C. Plinius SECUNDUS d. Ä., Pomponius MELA und TACITUS. Die entsprechende Berichtszeit reicht demnach vom 3. vorchristlichen bis ins 1. Jahrhundert n. Chr.

Das Bestimmungswort „Hercynia“ wird auf den keltischen Gesamtnamen (*ercyn* = erhaben) der süd- und mitteldeutschen Gebirgszüge von den Donauquellen bis zu den Karpaten zurückgeführt. Der nördliche Teil - Spessart, Rhön, Vogelsberg und ein Teil der Weserberge - wird von TACITUS als *Hercynius saltus* (*saltus* = gebirgiger, waldiger Landstrich) bezeichnet (REEB 1938, S. 51; vgl. auch LAUB 1981, S. 127).

- <sup>16</sup> Heinrich ROSLA, in Nienburg (Weser) geboren, schrieb das lateinische Epos „Herlingsberga“ anlässlich des Herlingsbergischen Krieges, einer Lokalfehde, wobei es um die Eroberung (Sommer 1291) und anschließende Zerstörung einer dem Herzog HEINRICH dem Wunderlichen von Braunschweig-Lüneburg gehörenden Burg auf dem Harly bei Vienenburg (Nordharzvorland, Landkreis Goslar) ging; daraus das Zitat bei HEINECCIUS (GÜNTHER 1388, S. 419).

- <sup>17</sup> CAESAR teilt mit, durch den Bacenis-Wald seien Cherusker und Sueben wie durch eine natürliche Mauer getrennt gewesen. Das hatten Späher des Feldherrn um die Mitte der 50er Jahre des 1. Jahrhunderts v. Chr. berichtet, ebenso, dass die Sueben an der damaligen Westgrenze ihres Gebietes, an der Werra und hier am Bacenis-Wald („von grenzenloser Größe“), in Erwartung der Römer in Stellung gegangen waren. - Dieses Waldgebiet wird im Bereich der Oberweser und der Werra vermutet (vgl. von vielen anderen die Karte „*Gallia Caesaris aetate*“ bei KLOTZ „*C. Iuli Caesaris Commentarii Belli Gallici*“ 1935), wo die Randberge in der Tat stellenweise 200 bis 300 m über der Flußniederung aufragen. Die Bezeichnung „Bacenis“ hängt wohl mit dem germanischen Wort „bok(ion)“ = Buche(n) zusammen. Zur Gleichsetzung mit dem Harz siehe Anm. 18.
- <sup>18</sup> Der griechische Geograph PTOLEMAEUS (2. Jahrhundert n. Chr.) erwähnt für etwa dieselbe Gegend (Bacenis-Wald) „Melibokon oros“ (lat. *Melibocus mons*). In der Vergangenheit hat es vereinzelt Gleichsetzungen hinsichtlich Bacenis-Wald, Melibocus und Harz gegeben. Dagegen ist manches eingewendet worden. Das Für und Wider hat SANDERS (1964) im Zuge einer Buchbesprechung aufgezeigt. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Gleichsetzung Melibocus - Harz wenig wahrscheinlich ist. Im übrigen heißt noch jetzt eine markante Erhebung (517 m) am Westrand des Odenwaldes Melibokus oder Malchen, doch ist ungeklärt, ob einst PTOLEMAEUS diesen Berg gemeint hat oder nur Namensgleichheit vorliegt (LAUB 1981, S. 128).
- <sup>19</sup> Auf einer – unter Berücksichtigung der PTOLEMAEUS-Karte – geschichtlichen Kartierung von Provinzen des römischen Reiches (Ende des 1. nachchristlichen Jahrhunderts) ist die *Semana silva* beim jetzigen Thüringer Wald eingezeichnet (PUTZGER 1926, Karte 12).

## § 5.

- <sup>20</sup> Goten. Der germanische Name rührt vielleicht vom altnordischen Wort „gautar“ (= Männer) her. Dieser Ostgermanenstamm war beiderseits der unteren Weichsel beheimatet (REEB 1938, S. 50; NACK 1962, Karte nach S. 360). Nach der eigenen Stammesgeschichte sind die Goten jedoch von Südschweden - dort der heutige Regionsname Götaland - aus zur Bernsteinküste gekommen (NACK 1962, S. 51).
- <sup>21</sup> Zimbern, Kimbern: Bedeutung des Namens nicht sicher. Vielleicht von „Kim“ = Rand, Leute von der Meeresküste. Germanenstamm, der zwischen 120 und 115 v. Chr. von seinen Sitten in Jütland auswanderte (REEB 1938, S. 48).
- <sup>22</sup> Angern: Bei HEINECCIUS Angria, wohl identisch mit dem Gebiet der Angeln, von dem es im ersten Buch von Bedas Kirchengeschichte (um 730 n. Chr.) heißt: „(Die Einwanderer nach Britannien stammen des weiteren ab) von den Angeln, d. h., von jenem Land, das Angulus genannt wird und seither bis heute wüst zwischen den Provinzen der Jüten und Sachsen liegt.“ - Ursache der Auswanderung: Niedergang der Landwirtschaft - in den Marschgebieten - durch Versalzung der den zunehmenden Überflutungen ausgesetzten Wirtschaftsflächen (AHRENS 1978, S. 29). Nach der Übersichtskarte von GENRICH (1978, S. 47) lagen die ursprünglichen Wohnsitze der Angeln in einem Gebiet, das im Norden etwa von der Linie Apenrade - Insel Röm und im Süden von der Linie Eckernförde - Husum begrenzt wurde. Daher noch jetzt die Bezeichnung Angeln für die Landschaft östlich der Linie Flensburg - Schleswig.
- <sup>23</sup> Chauken: Zur Lage des Stammesgebietes vgl. Erläuterungen im Text §§ 9 und 17. Name zu gotisch „hauhs“ = hoch, „Die Hohen, Hochmütigen“, oder „die auf künstlichen Hügeln (Warften) Wohnenden“ (REEB 1938, S. 48).

## § 6.

- <sup>24</sup> Brukerer: Westgermanenstamm. Bructeri maiores zwischen Lippe und Ems, Bructeri minores östlich der oberen Ems. Vgl. auch die Gebietsbeschreibung (TACITUS) in § 6. Namensdeutung als „die Widerspenstigen, Empörer“. Althochdeutsch „braht“ = „Lärm“, mittelhochdeutsch „bruht“ in „Widerbruht“ = Trotz. Oder aber zu „brok“ = Bruch, Moor? (REEB 1938, S. 47).
- <sup>25</sup> Weshalb HEINECCIUS den falschen Ausdruck „*mons Asciburgius*“ kritiklos von PEUCERUS übernommen hat, ist unklar. Hier ist TACITUS in dessen „Germania“ (Kurztitel), Kapitel 3, zu folgen, wo es zur Lage von Asciburgium heißt: „... *Asciburgiumque, quod in ripa Rheni situm hodieque incolitur...*“ (... und Asciburgium, das am Ufer des Rheins liegt und noch heute ein bewohnter Ort ist...). Nach REEB (1938, S. 46) wohl die niederrheinische Stadt Asberg bei Moers. Auf der in Anmerkung 19 erwähnten Karte ist Asciburgium in der Tat linksrheinisch beim jetzigen Moers - praktisch gegenüber der Ruhrmündung - eingezeichnet.
- <sup>26</sup> Chatten, Katten: Westgermanenstamm, zur Römerzeit an der Eder und Fulda, zuvor wohl weiter nördlich, später Hessen, genannt. Der Name wird als „die Behutsamen“ oder „die Hasser“ gedeutet (REEB 1938, S. 48).
- <sup>27</sup> Sueben: Im engeren Sinn Volksstamm, der um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. von der Werra bis zum unteren Main, dann in Böhmen und am linken Ufer der mittleren Donau, sogar in Pannonien (= Teile von Ungarn, Slawonien und Bosnien) seit der Mitte des 3. Jahrhunderts wieder südlich des Mains ansässig war. Benennung wohl nach gotisch „sves“ = eigen, die Selbständigen, Freien (REEB 1938, S. 56).
- <sup>28</sup> Die Tencterer saßen bis 59 v. Chr. wohl nördlich der Lippe, später am Rhein südlich der Sieg. Name unerklärt (REEB 1938, S. 57).
- <sup>29</sup> Bataver: Gauvolk der Chatten, das infolge inneren Zwistes auswanderte und sich im Gebiet zwischen Lek, Niederrhein und Waal niederließ. Name: „Die tüchtigen Männer“; vgl. gotisch „batiza“ = besser. (REEB 1938, S. 46). Bekannt geworden durch den Bataveraufstand unter Civilis 69 – 70 n. Chr. Einzige Quelle hierzu TACITUS, „Annalen“, Bde. IV u. V.
- <sup>30</sup> Chamaven: Westgermanenstamm um Vechte und obere Yssel. Das Gebiet hieß noch im Mittelalter Hamaland. Name zu gotisch „hamon“ = bedecken ? (REEB 1938, S. 47).
- <sup>31</sup> Sitze der Angrivarier um die mittlere Weser, östlich bis zur Aller, westlich bis zur Hunte. Name „Wiesenbewohner“, vgl. althochdeutsch „angar“ = Anger. Unter KARL d. Gr. Ang(r)arii, „Engern“ genannt (REEB 1938, S. 46).

## § 7.

- <sup>32</sup> Cherusker: Alle neueren Autoren halten das Gebiet von der mittleren Weser bis an die mittlere Elbe für Cheruskerland. Die Nord- und Südgrenzen lassen sich noch nicht genau festlegen. Mögliche Bedeutung des Stammesnamens „die jungen Hirsche“, dazu altniederdeutsch „herut“ = Hirsch (REEB 1938, S. 48). Bestimmte Ortsnamen vor allem im Bereich der östlichen Weserberge sollen auf das Kerngebiet des Cheruskerlandes hinweisen, so z. B. Delligsen (unweit Alfeld / Leine), Eldagsen (bei Hildesheim), Hardeggen (am Solling), Hennigsen (am Deister), Levedagsen (am Ith), Sebexen (zwischen Northeim und Bad Gandersheim) und Voidagsen (bei Hameln). Auch Riddagshausen (bei Braunschweig) soll zum Cheruskergebiet gehört haben.

## § 8.

- <sup>33</sup> Hermunduren: Stamm, der zwischen Werra und Elbe, südlich über den Main bis zur Donau wohnte. Name: „Die großen, gesamten Duren“ (ursprünglich Thuren = Starken, später mit Ableitungssilbe *-inc* weitergebildet zu althochdeutsch *Durinc*, mittelhochdeutsch *Düring* = Thüringer). Vgl. REEB 1938, S. 51.

## § 9.

- <sup>34</sup> Cannenefates, Kanninefaten: Batavische Völkerschaft, ursprünglich am rechten Rheinufer sesshaft, später westlich der Zuidersee, im Kennemerland (älteste Form = Kinnehem), das ihren Namen bewahrt hat (REEB 1938, S. 47).
- <sup>35</sup> Sugambres: Westgermanenstamm um Sieg, Wupper und untere Ruhr, von TIBERIUS 8 v. Chr. besiegt und auf dem linken Rheinufer unterhalb der Ubier (deren Hauptort „ara Ubiorum“, das spätere Köln) angesiedelt. Name: „Die sehr Kühnen“; „gambar“ = rasch in Tat, Wort, Verstand (REEB 1938, S. 56).
- <sup>36</sup> Semnonen: Mächtiger Swebenstamm zwischen Elbe und Oder im Gebiet der Spree und Havel. Später (213 n. Chr.) erscheinen sie südlich des Thüringer Waldes, dehnen ihre Sitze bis an den Bodensee aus. Im Südwesten Deutschland heißen sie dann Alamanni, auch Suebi = Schwaben. Ihr Name zu gotisch „samana“, zusammen = „Allmänner“ (REEB 1938, S. 55).
- <sup>37</sup> Illinger und Caluconen: Auf der PTOLEMAEUS-Karte (PUTZGER 1926, gr. Ausgabe, Karte 44) sind wenig östlich der mittleren Elbe von oben nach unten eingetragen Suevi, Silingae und Calucones. Zu den letzten beiden fehlen Nachrichten.
- <sup>38</sup> Campsaner: Beim Bearbeiter kein Nachweis in Schriften oder auf Karten.
- <sup>39</sup> Frisii, Friesen: Germanenstamm an der Nordseeküste, östlich der unteren Yssel bis zur Ems. Germanisch „frisiaz“ = Leute mit geschmücktem Haar (REEB 1938, S. 49).
- <sup>40</sup> Amisbarier: Zusammenhang mit Amisia, Amis(s)is, Amasias, also der Ems; wohl keltischer Flußname. Auf der Karte mit den römischen Provinzen (vgl. Anm. 19) findet sich im Mittellauf der Ems der Volksstammname Ampsivarii eingetragen. Das entspricht offenbar den von HEINECCIUS erwähnten Amisbariern.
- <sup>41</sup> Dulgubner: Nachbarn der Cherusker, an der Aller bei Celle. Name vielleicht von gotisch „dulgs“ = Schuld, also „die Schuldigen“ (REEB 1938, S. 49).
- <sup>42</sup> Chasuaren: Kleiner Westgermanenstamm. Wohl zu deuten als „Anwohner der Hase“, eines Nebenflusses der Ems, bis hin zur Weser ansässig (REEB 1938, S. 48). „Chasuarier“ erwähnt HEINECCIUS erneut in § 11.

## § 11.

- <sup>43</sup> Svaba-Gau: Mit diesem und anderen Gauen rund um den Harz hat sich WAGNER (1948) ausführlich befasst. Er räumt diesem Schwabengau - etwa zwischen der Saale und den Harzflüssen Bode, Selke und Wipper - nur eine bescheidene Ausdehnung ein und schreibt dazu: „Die Gaue längs der Saale (als Ostgrenze) sind Völkerschaftsgaue, genannt nach

den Völkern, die sie bewohnten; die Schwaben, Hessen und Friesen sollen im 7. Jahrhundert (n. Chr.) in diese Gebiete gekommen sein, nachdem die sie bewohnenden Sachsen zusammen mit den Langobarden nach Italien gezogen waren" (WAGNER 1948, S. 31 u. 37, dazu Lageskizzen 4 und 5). Vgl. dazu auch im Textteil die §§ 16 und 17.

### § 13.

<sup>44</sup> Marsen: Westgermanenstamm an der oberen Ruhr bis zur oberen Lippe. Name zu gotisch „marzjan“, althochdeutsch „merren“ = ärgern, hindern; Bedeutung unklar (REEB 1938, S. 52). Im östlichen Sauerland gibt es heute noch den Ort „Marsberg“.

### § 14.

<sup>45</sup> Usipeter: Westgermanenstamm, ursprünglich nördlich der Lippe, später am Rhein zusammen mit den Tenkterern, bis über die Lahn hinaus. Name wohl keltisch „die Wohlberittenen“ (REEB 1938, S. 37).

<sup>46</sup> Markomanen: Swebenstamm, hervorgegangen aus den von der mittleren Elbe ausgezogenen swebischen Ansiedlern im Grenzland im Süden des Mains bis zur oberen Donau und zum Rhein. Ihr König MARBOD führte sie 8 v. Chr. nach Böhmen (REEB 1938, S. 52).

<sup>47</sup> Originalausdruck bei Florus: „*viginti centurionibus incrematis*“, von „*cremare aliquem*“ = jemanden opfernd verbrennen, zum Brandopfer machen.

<sup>48</sup> Langobarden: Germanenstamm zwischen Elbe und Weser. Der germanische Name bedeutet entweder „die Langbärtigen“ oder „die mit langen (Helle)barden Bewaffneten“ (REEB 1938, S. 51).

<sup>49</sup> Jahonen: Beim Bearbeiter kein Nachweis. Nach der Aufzählung könnten Jahonen im Gebiet der Jagst beheimatet gewesen sein, daher vielleicht der Stammesname.

<sup>50</sup> Mattiaker: Abteilung der Chatten, südlich und östlich des Taunus im Rheingau und in der Wetterau ansässig. Name nach dem chattischen Hauptort Mattium, wohl Ringwall Altenburg beim Dorfe Metze (!) nördlich der Eder (REEB 1938, S. 52).

### § 15.

<sup>51</sup> Honorius: Einer der Söhne des Kaisers THEODOSIUS d. Gr., der bei der Teilung des Reiches den Westen, das Weströmische Reich, erhielt und regierte (395 – 423 n. Chr.). CLAUDIANUS war damals als Hofdichter tätig (NACK 1962, S. 154 u. 155).

<sup>52</sup> Bredelem und Upen: Ortschaften im nördlichen Harzvorland, nordwestlich von Goslar.

### § 16.

<sup>53</sup> Zu den Gauen vgl. Anm. 43.

## § 17.

<sup>54</sup> Nach WAGNER (1948, S. 31) soll das im 7. Jahrhundert n. Chr. gewesen sein. Vgl. dazu aber HEINECCIUS' Auffassung im letzten Satz des § 17.

## § 21.

<sup>55</sup> Hier ist an Zülpich zwischen Euskirchen und Düren zu denken. Wenn aber bei HEINECCIUS *Tulpiacum* eine Entstellung (oder Druckfehler) aus *Tuldianum* wäre, könnte damit die mittelalterliche Pfalz Tilleda am Kyffhäuser (Kreis Sangerhausen) gemeint gewesen sein. Erst urkundliche Erwähnung 972 als „Dullede“, danach 974 im Ausdruck „*actum Tullide*“ (geschehen zu Tilleda). Hinsichtlich des Mauersturzes: Allein der innere Halsgraben der Befestigungsanlage war wenigstens 4 m tief (STOLBERG 1968, Nr. 434).

## § 23.

<sup>56</sup> HEINECCIUS meint hier wohl den Goslarer „Worthalter“ Erdwin von der HARDT (1656 – 1749), der, milde ausgedrückt, als Geschichtsklitterer gilt.

## § 24.

<sup>57</sup> Etwa in den Jahren 1005 – 1015 ließ Kaiser HEINRICH II. dort ein Palatium nebst Kapelle errichten. 1009 müssen die ersten Gebäude des Pfalzbezirkes gestanden haben (HILLEBRAND 1978, S. 52).

## 6. Schlußwort

Vor rund acht Jahrzehnten setzte im Umfeld des Harzes eine verstärkte und erfolgreiche archäologische Feldforschung ein, durch deren Ergebnisse viele stammesgeschichtliche Erkenntnisse, die HEINECCIUS schon um das Jahr 1700 hinsichtlich des Goslarer Raumes und des ihm vorgelagerten Gebietes gewonnen hat, bestätigt worden sind. So beginnt die urgeschichtliche Fundkenntnis am Nordharz mit der Mittelsteinzeit. In großer Anzahl und Vielfalt liegen dann die neolithischen Fundbelege vor. Aus der Bronzezeit stammen verschiedene Gräberfelder, dann Urnenfelder aus der Eisenzeit.

Der von HEINECCIUS nach Literaturstudien erarbeitete Siedlungsgang (vereinfacht ausgedrückt Cherusker – Thüringer – Sachsen) lässt sich auch archäologisch nachvollziehen. Beispielhaft seien mehrere jungsteinzeitliche Kammergräber, ferner jüngere Grabstätten sowie die Reste von wenigstens sieben cheruskerzeitlichen Streusiedlungen im Nordharzvorland erwähnt.

Im übrigen ist die unverkennbare Farbigkeit des Siedlungsbildes auf den Charakter des Fundgebietes als Begegnungsland durch alle Zeiten zurückzuführen. Das hier ausgewiesene archäologische Forschungsergebnis erweitert den Blick in die Nordharzer Geschichte um mehrere Jahrtausende und legt - genauer als es HEINECCIUS seinerzeit vermochte - den Siedlungsgang in diesen Zeiträumen in seinen wesentlichen Zügen fest (THIELEMANN 1977, S. 3, 27, 36 u. 39 nebst Tafelteil).

## 7. Literaturverzeichnis

- AHRENS, C. (1978): Vorbemerkungen zur Archäologie und Geschichte der Sachsen und Angelsachsen. - Ausstellungsschrift des Hamburgischen Museums für Vor- u. Frühgeschichte, 18.11.1978 bis 28.02.1979, zugleich Veröff. des Helms-Museums, Nr. **32**, S. 17 - 41, Hamburg.
- CRUSIUS, G. F. E. (1842): Geschichte der vormals Kaiserlichen freien Reichsstadt Goslar am Harze, Osterode (Verl. von A. Sorge).
- GENRICH, A. (1978): Ursprung und Ausbreitung der Altsachsen bis zum 5. Jahrhundert. Ausstellungsschrift wie bei AHRENS (1978) angegeben, S. 43 - 50.
- GÜNTHER, F. (1888): Der Harz in Geschichts-, Kultur- und Landschaftsbildern, Hannover (Verl. von Carl Meyer/ Gustav Prior).
- HEINECCIUS, J. M. (1707): Dissertatio de antiquissimo regionis, Goslariam ambientis, statu et Crodone inprimis Harzrburgico (längerer lat. Titel), Francofurti ad Moenum s. a. (Ex officina Genschiana), Cap. I, p. 1 - 19.
- HILLEBRAND, W. (1978): Goslar, Stadtgeschichte. – Führer zu vor- und frühgeschichtl. Denkmälern, Bd. **35** (Goslar · Bad Harzburg), Mainz am Rhein (Verl. Philipp von Zabern), S. 51 - 58.
- KLOTZ, A. (1935): C. Iulii CAESARIS COMMENTARII BELLI GALLICI, Editio minor, Lipsiae (in aedibus B. G. Teubner).
- LAUB, G. (1970): Erdgeschichtliche Betrachtungen um das Jahr 1700. - Monatszeitschr. „DER AUFSCHLUSS“, **21**. Jg., Heft 10, S. 325 - 331, Heidelberg.
- LAUB, G. (1981): Der Wald Nordwestdeutschlands im Schrifttum der Antike. – Monatszeitschr. „Unser Harz“, **29**. Jg., Nr. 7, S. 126 - 128, daselbst Nr. 8, S. 146 - 148, Clausthal-Zellerfeld.
- NACK, E. (1962): Germanien, Länder und Völker der Germanen, 16. - 25. Tausend, Wien - Heidelberg (Verl. Carl Ueberreiter).
- PUTZGER, F. W. (1926): Historischer Schul-Atlas, Gr. Ausgabe, **47**. Aufl., Bielefeld u. Leipzig (Verl. von Velhagen & Klasing).
- REEB, W. (1938): P. Cornelius Tacitus Germania, Text (bearb. v. H. Volkmann), **8**. Aufl., Leipzig u. Berlin (Verl. v. B. G. Teubner).
- SANDERS, K.-W. (1964): Rezension zu R. Käubler: Die antiken Namen für den Harz. In: Nova acta Leopoldina, N.F., Bd. **27** (1963), S. 65 - 80 (= Beiträge z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturwissenschaften, Festschr. f. Prof. Dr. R. Zaunick). - Harz-Zeitschr., **16**. Jg., Goslar (Selbstverlag des Harz-Vereins), S. 142 - 144.
- STOLBERG, F. (1968): Befestigungsanlagen im und am Harz von der Frühgeschichte bis zur Neuzeit. Ein Handbuch. (Forschungen und Quellen z. Geschichte d. Harzgebietes, Bd. **IX**), Hildesheim (Aug. Lax Verlagsbuchhandlung).
- THIELEMANN, O. (1977): Urgeschichte am Nordharz (Beiträge z. Gesch. der Stadt Goslar, H. **32**), Goslar (Selbstverlag d. Geschichts- u. Heimatschutzvereins Goslar e.V.).
- WAGNER, G. (1948): Comitatus um den Harz. - Harz-Zeitschr., **1**. Jg., Hildesheim (Aug. Lax Verlagsbuchhandlung), S. 8 - 48 mit 5 Lageskizzen.
- ZÜCKERT, J. F. (1763): Johann Michael Heineccii Abhandlung von dem ehemaligen heydnischen Götzen Crodo zur Harzburg. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. - Hamburgisches Magazin, oder gesammelte Schriften, Aus der Naturforschung und den angenehmen Wissenschaften überhaupt. Des 26sten Bandes sechstes Stück. Hamburg und Leipzig (bey Grunds Witwe und Adam Heinrich Holle), S. 448 - 512.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Ing. Gerhard LAUB, Talstr. 32, D-38642 Goslar.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Dortmunder Beiträge zur Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1999

Band/Volume: [33](#)

Autor(en)/Author(s): Laub Gerhard

Artikel/Article: [Stammeskundliche Untersuchungen des Goslarer Gelehrten Johann Michael HEINECCIUS vor 300 Jahren 7-45](#)